

Mediale Durchdringung des deutschen Alltags

Radio in drei politischen Systemen (1930er bis 1960er Jahre)

von Inge Marszolek und Adelheid von Saldern

Einleitung

Die Medialisierung von Politik und Gesellschaft hat zweifellos mit dem Beginn des 20. Jahrhunderts eine neue Qualität erfahren. Diese ist mit dem Rundfunk, der in Deutschland zum ersten Mal auf dem Höhepunkt der Inflation, im Oktober 1923, auf Sendung ging, entscheidend befördert worden.¹ Das Radio funktionierte für die folgenden dreißig bis vierzig Jahre als Leitmedium, das als Ikone des Modernen und der Moderne galt.

Aber es war nicht nur die drahtlose Kommunikation, die einen tiefen Wandel in der Medienlandschaft herbeiführte: Neue, verbesserte Technologien im Druckbereich veränderten die Printmedien und ließen das Angebot von Illustrierten und Broschüren anschwellen. Hinzu kamen Grammophon und Schallplatten sowie der Tonfilm und später das Fernsehen – und noch später das Internet. Das Verhältnis der einzelnen Medien zueinander ist sowohl durch konkurrierende als auch durch komplementäre Strukturen geprägt, die zu einer Steigerung der gesamten Mediennutzung und zu einem Massenpublikum in vollem Wortsinn führten.

Zu fragen ist in einer historischen Analyse deshalb, wie und in welchen Ausmaßen es dem Radio als Leitmedium gelang, sich in den Alltag der Menschen einzuschreiben und deren Gewohnheiten zu beeinflussen. Es kann jedenfalls als sicher gelten, dass die Steigerung des Medienkonsums die Sinneshaushalte, die Kommunikationsweisen sowie die Raum- und Zeiterfahrungen der breiten Bevölkerung verändert haben.

Zahlreiche Medienforscher haben die von französischen Filmtheoretikern, vor allem von Jean Louis Baudry, in Anlehnung an Michel Foucault entwickelte Vorstellung eines Dispositivs aufgegriffen, wonach Produktion, Apparat und Zuhörende ein Ensemble bilden.² Dabei kann nicht von einer statischen Binnenstruktur des Dispositivs ausgegangen werden; vielmehr handelt es sich um

1 Die erste Rundfunksendung in den USA wurde am 4. November 1920 ausgestrahlt. Es ging um einen Bericht über die Wahl von Harding-Cox zum Präsidenten des Landes.

2 Knut Hickethier: Kommunikationsgeschichte: Geschichte der Mediendispositive. Ein Beitrag zur Rundfrage „Neue Positionen zur Kommunikationsgeschichte“, in: Medien & Zeit, 2, 1992, S. 27; Carsten Lenk: Das Dispositiv als theoretisches Paradigma der Medi-

ein historisches Ensemble, dessen Konfiguration erst durch empirische Untersuchungen in den einzelnen Zeitphasen genauer bestimmt werden kann. Die Analyse erfordert vor allem eine Rekonstruktion der unter machtpolitischen Aspekten asymmetrisch strukturierten Kommunikation zwischen Produzent, Apparat und Zuhörerschaft. Eine auf Medienwirkung abzielende Rezeptionsgeschichte hat die Dispositions- und Situationsabhängigkeit der Rezeptoren in Betracht zu ziehen, wobei zusätzlich mehrere Lesarten des Dargebotenen zu berücksichtigen sind.

Die folgenden Ausführungen wollen keinen systematischen Vergleich zwischen drei politischen Systemen bieten; erst recht geht es nicht um eine Gleichsetzung der beiden deutschen Diktaturen. Angestrebt werden vielmehr diachrone Relationsanalysen, die Kontinuitäten und Brüche zwischen der gemeinsamen NS-Zeit und den beiden Nachfolgestaaten DDR und Bundesrepublik – quasi in Form eines Ypsilons – thematisieren. Hinzu treten offene Vergleiche, in denen die Logiken des Mediums in ihren unterschiedlichen gesellschaftlichen und politischen Kontexten und Kräftefeldern skizziert werden.³

1. Das Radio und die Veränderung von Raum und Zeit

Sicherlich hatten schon früher Bücher, Zeitschriften und Zeitungen Raum- und Zeitstrukturen verändert, doch das Radio tat dies sowohl in besonders intensiver als auch in medienspezifischer Weise.

1.1 Der Durchbruch medialer Verkoppelungen und Zeitstrukturierungen in der NS-Ära

In seinen noch in die Weimarer Republik fallenden ersten vier Anfangsjahren fesselte das Radio die vor allem männlichen Hörer buchstäblich an den Apparat: Sie waren durch die Kopfhörer an ihn gebunden und so in ihrer Bewegungsfreiheit massiv eingeschränkt. Das Suchen der Sender erforderte eine hohe Konzentration und ein gewisses technisches Verständnis. Erst mit der Erfindung des

enforschung. Überlegungen zu einer integrativen Nutzungsgeschichte des Rundfunks, in: Rundfunk und Geschichte, 22, 1996, S. 5f.

3 Dazu Adelheid von Saldern: Rundfunk im Nationalsozialismus und in der DDR der 50er Jahre. Diachrone Relationsanalysen und offene Vergleiche, in: Klaus Arnold/Christoph Classen (Hg.): Zwischen Pop und Propaganda. Radio in der DDR. Berlin 2004; Adelheid von Saldern/Inge Marszolek: „Jawohl, der Deutsche Demokratische Rundfunk kann sich sehen lassen.“ Radio in der DDR. Eine Einführung, in: dies./Inge Marszolek (Hg.): Zuhören und Gehörtwerden, Bd. 2: Radio in der DDR der fünfziger Jahre. Zwischen Lenkung und Ablenkung. Tübingen 1998, S. 29ff.



„Eine wirklich gemütliche Stube daheim mit Radio“. Die Propagierung eines neuen Wohn-erlebnisses aus der Zeit der Weimarer Republik, aus: Adelheid von Saldern: Neues Wohnen. Wohnungspolitik und Wohnkultur im Hannover der Zwanziger Jahre. Hannover 1993, S. 165. (Ursprüngliche Quelle: Hannoverscher Anzeiger, Illustrierte v. 11.9.1932).

Röhrenradios fügte sich das Gerät als „Möbel“ in das Ambiente des Wohnzimmers ein, wenngleich die Einstellung der Sender auf der Mittelwelle immer noch schwierig war und folglich, zumindest aus der Perspektive der Radiowerbung und der Rundfunkzeitungen, Männersache blieb.

Die frühe Werbung für Radioapparate dokumentiert, dass das Radio während der Weimarer Republik primär als ein Medium im bürgerlichen Wohnzimmer fungierte. Gleichgültig, ob auf einem mit Spitzendeckchen verzierten Tisch oder einem niedrigen Schränkchen oder auf einem Regal, das Radio veränderte in jedem Fall den Raum. Die Werbebilder platzierten das Radio auch als Begleiter des Hausherrn neben dem Schachspiel oder als Freizeit-„Accessoire“ der gut gekleideten Hausfrau oder als Medium für die ganze Familie.⁴

Der Volksempfänger, als seriell hergestelltes Einheitsgerät von deutschen Radioherstellern in den 1930er Jahren auf den Markt gebracht, erschloß zunehmend neue Hörschichten. Das Ziel der NS-Rundfunkpolitiker war es, neben einer Volkswohnung, einem Volkskühlschrank und später einem Volkswagen

4 Siehe die Abbildungen bei Carsten Lenk: Die Erscheinung des Rundfunks. Einführung und Nutzung eines neuen Mediums 1923–1932. Opladen 1997, S. 262ff.

auch einen Volksrundfunk zu schaffen.⁵ Das Radiogerät zog nun allmählich in die Arbeiterhaushalte ein.⁶ Ende 1938 verfügten 59,5 Prozent aller deutschen Haushalte über ein Rundfunkgerät.⁷ Als eine Errungenschaft empfanden große Teile der Bevölkerung auch die mediale Verbindung von Stadt und Land. Allerdings ging die Einbeziehung aller Schichten und Gruppen auch nach 1933 nicht ganz so schnell wie erwartet vor sich.⁸ Der Volksempfänger und ab 1936 der Deutsche Kleinempfänger kosteten zwar „lediglich“ 76 RM, dann ab 1939 sogar „nur“ 59 RM,⁹ außerdem sollten Teilzahlungen die Kaufentscheidung erleichtern. Doch auch diese Summen waren von zahlreichen Haushalten nicht einfach aufzubringen. Hinzu kam ja noch die Zahlung von zwei RM Rundfunkgebühren im Monat. Diese wurden oftmals als so belastend empfunden, dass der Apparat für die Sommermonate abgemeldet wurde – ein Indiz für die knappen Haushaltskassen großer Bevölkerungskreise in jener Zeit. Allerdings muss auch gesehen werden, dass rund die Hälfte der Radiohaushalte bessere Geräte als den Volksempfänger besaßen.¹⁰

Das Radio gestaltete nicht nur Räume, sondern strukturierte auch Zeitbudgets. Das gilt vor allem für die Abendstunden. So saßen in den 1930er Jahren zwischen 20 und 22 Uhr achtzig Prozent der Radiobesitzer vor dem Gerät. Auch das morgendliche Aufstehen erhielt eine durch Radiosendungen gesetzte Zeitstruktur, die von Millionen Menschen gleichzeitig erfahren wurde und den Alltagsablauf prägte.

Die auf den Rundfunk bezogene Zeitorientierung wurde vor allem durch die Einrichtung fester Sendeplätze erzielt – eine von den nationalsozialistischen Rundfunkpolitikern genutzte Ausrichtung der Medien, die allerdings primär ihrer eigenen Logik geschuldet war. „Feste Sendezeiten für bestimmte Sparten und Formen bedeuten einen Appell an die Gewohnheit der Hörer. Sie bewirken eine feste Bindung des Hörers an den Rundfunk“, meinte der Rundfunkforscher

5 Siehe auch Wolfgang König: Volkswagen, Volksempfänger, Volksgemeinschaft. „Volkspunkte“ im Dritten Reich. Vom Scheitern einer nationalsozialistischen Konsumgesellschaft. Paderborn 2004.

6 In der Weimarer Zeit bot der Arbeiterradiobund eine wichtige Organisation für Arbeiter, um Radioapparate zu basteln und Radio zu hören.

7 Axel Schildt: Moderne Zeiten, Freizeit, Massenmedien und „Zeitgeist“ in der Bundesrepublik der 50er Jahre. Hamburg 1995, S. 210.

8 Das gilt sogar noch für die 1950er Jahre. Schildt: Moderne Zeiten, S. 210; zum Rundfunkhören auf dem Lande und zum Landfunk in der Weimarer Republik und im Dritten Reich vgl. Florian Cebulla: Rundfunk und ländliche Gesellschaft 1924–1945. Göttingen 2004.

9 Ansgar Diller: Der Volksempfänger, Propaganda- und Wirtschaftsfaktor, in: Studienkreis Rundfunk und Geschichte, 9, 1983, H. 3, S. 148; Uta C. Schmidt: Der Volksempfänger. Tabernakel moderner Massenkultur, in: Inge Marszolek/Adelheid von Saldern (Hg.): Radiozeiten. Herrschaft, Alltag, Gesellschaft 1924–1960. Potsdam 1999, S. 141ff.

10 Schildt: Moderne Zeiten, S. 210.

Gerhard Eckert im Jahre 1941 zutreffend, und er dachte dabei nicht nur an den Tages-, sondern auch an den Wochenrhythmus.¹¹

Wie das Radio mittels fester Sendeplätze das Zeithandeln der Menschen veränderte oder verändern sollte, zeigt das Beispiel des Frohen Samstagnachmittag, einer besonders beliebten Sendung des Reichsenders Köln. Da hieß es eingangs: „Achtung, Achtung! (...) Ist die Milch vom Herd? Das Badewasser abgestellt? Der Sonntagskuchen aus dem Backofen (...) Na, dann können wir ja anfangen (...)“¹² Mit anderen Worten: Ältere samstäglich Gewohnheiten wie Baden und Backen sollten auf andere Zeiten verlegt werden, um ganz der Sendung lauschen zu können und das Radio eben nicht nur als Begleitmedium zu nutzen, das neben der Verrichtung anderer Tätigkeiten lief.

1.2 Die Wiederkehr des Alltagsgeräts nach dem Zweiten Weltkrieg

Zwar hatten im Krieg viele ausgebombte Familien ihre Geräte verloren oder sie auf der Flucht zurückgelassen, aber immerhin konnten fast 80 Prozent der Geräte gerettet werden. Allerdings gab es keine Ersatzteile mehr, denn deren Fertigung war noch während des Krieges eingestellt worden.¹³ Doch ebenso schnell wie die Rundfunkanstalten wieder auf Sendung gingen, nahm auch die Industrie die Produktion der Geräte erneut auf. Weil rund 75 Prozent der Geräte auf dem Gebiet produziert worden waren, das seit 1945 zur sowjetischen Besatzungszone gehörte, mussten allerdings in den Westzonen erst neue Fabriken errichtet werden.¹⁴ Wurden 1946 lediglich 120.000 Geräte produziert, so waren es 1951 bereits 2,3 Millionen. Statt der hochformatigen Apparate des Volksempfängers favorisierten die westdeutschen Herstellerfirmen wieder das Längsformat und markierten auf diese Weise auch im Design eine deutliche Abkehr vom NS-Rundfunk. Mitte der 1950er Jahre verfügten schließlich 80 Prozent der Arbeiterhaushalte in der Bundesrepublik über ein Radio, und bis dahin gelangte auch der größte Teil der Landbevölkerung in den Besitz eines solchen Apparats.¹⁵ So wurde das Rundfunkgerät zum gruppen-, schichten- und flächenübergreifenden Alltagsgerät. Nicht mehr der Besitz eines Gerätes diente als Mittel der sozialen Distinktion, sondern die Aufmachung und Ausstattung des Gerätes, welche die

11 Gerhard Eckert: Der Rundfunk als Führungsmittel. Heidelberg 1941, S. 161 (kursiv im Original).

12 Monika Pater: Radioangebote, in: Inge Marszolek/Adelheid von Saldern (Hg.): Zuhören und Gehörtwerden. Bd. 1: Radio im Nationalsozialismus. Zwischen Lenkung und Ablenkung. Tübingen 1998, S. 201.

13 Genaue Zahlen über die Rundfunkdichte bei Kriegsende liegen nicht vor. Schildt: Moderne Zeiten, S. 211.

14 Lu Seegers: „Hör Zu!“. Eduard Rhein und die Rundfunkprogrammzeitschriften(1931–1965). Potsdam 2001, S. 278.

15 Schildt: Moderne Zeiten, S. 212ff.

feinen Unterschiede sowohl zwischen Flüchtlingen und Einheimischen als auch zwischen Arbeiter- und bürgerlichen Haushalten markierten. Wer es sich leisten konnte, kaufte mit zunehmendem Wohlstand ein Radiogerät mit integriertem Schallplatten- und Tonbandgerät, später kombiniert mit dem Fernseher. In der Luxusausführung kamen sogar Edelhölzer zum Einsatz.

Gewiss ging mit der besseren Ausstattung der Geräte auch die Verbesserung der Tonqualität einher, doch die entscheidende Wende in dieser Hinsicht brachte die Etablierung von UKW-Sendern. Besonders in Westdeutschland setzte die Rundfunkindustrie früh auf diese Technologie, um bestimmte Engpässe in der Verteilung der Sendeplätze auf der Mittelwelle auszugleichen.¹⁶ Obwohl viele Hörer zunächst ihren regionalen Mittelwellen-Stationen treu blieben, stieg die Anzahl der auch mit UKW ausgestatteten Geräte kontinuierlich. Im Februar 1955 waren es bereits 56 Prozent. Dazu hatte zweifellos auch die Kampagne der *HÖR ZU!* und anderer Zeitschriften beigetragen, welche die Ultrakurzwelle wegen ihrer besseren Tonqualität als „Welle der Freude“ popularisierten.

In den Anfangsjahren des UKW befand sich das Radio noch immer vorrangig in den Händen der Erwachsenen. Während tagsüber die Hausfrau – soweit sie nicht erwerbstätig war – es vielfach als Begleitmedium bei ihren häuslichen Arbeiten nutzte, bestimmte abends meist der Ehemann und Vater, was und wie gehört wurde. Erst das Zweitgerät in der Küche und das Transistorgerät ermöglichten für Frauen und Jugendliche seit der zweiten Hälfte der 1950er Jahre mehr und mehr eine Differenzierung des Hörverhaltens. Insbesondere für die entstehende medial geprägte Jugendkultur war das Transistorgerät entscheidend. Gemeinschaftliches Radiohören in Parks und auf Plätzen gehörte zu der so genannten Halbstarke-Szene ebenso wie zu den Anfängen einer „gezügelter“ amerikanisierten Teenager-Kultur, die sich Ende der fünfziger Jahre herausbildete.¹⁷ Einen weiteren Sprung hin zu einer verstärkten räumlichen Radio-Mobilität ermöglichte das Autoradio, für das seit Ende der 1950er Jahre keine Gebühren mehr erhoben wurden. Es gehörte seither zur selbstverständlichen Ausstattung eines PKW und begleitete den Berufsfahrer genauso wie den zur Arbeitsstätte Pendelnden und den Urlaubsreisenden.

Während der 1950er und 1960er Jahre wurde die zeitliche Programmstrukturierung, wie sie sich schon im NS-Rundfunk etabliert hatte, im Wesentlichen

16 Deutschland erhielt als Kriegsverlierer im „Kopenhagener Wellenplan“ nur wenige Frequenzen zugesprochen.

17 Allg. Kaspar Maase: *BRAVO Amerika. Erkundungen zur Jugendkultur der Bundesrepublik der 50er Jahre.* Hamburg 1992; Thomas Grotum: *Die Halbstarke. Zur Geschichte einer Jugendkultur der 50er Jahre.* Frankfurt am Main 1994; in welchem Ausmaße AFN und BBC gehört wurden, lässt sich nicht mehr genau feststellen. Näheres bei Schildt: *Moderne Zeiten*, S. 232; Dussel, Konrad: *Hörfunk in Deutschland. Politik, Programm, Publikum (1923–1960).* Potsdam 2002, S. 400.

beibehalten: Weitestgehend orientierte sich das Programm am Normalarbeitstag. Vor acht Uhr und zwischen 12 und 14 Uhr wurden Nachrichten, „leichte Musik“ und Zeitansagen gesendet.¹⁸ Von 1945 bis 1948 bestand das Abendprogramm noch zum großen Teil aus einem Wortprogramm: Zwischen 18 und 20 Uhr handelte es sich in der Regel um Informationen, dann wurden zwischen 20 und 22 Uhr kulturelle Beiträge, oftmals Hörspiele, aber auch klassische Musik, ausgestrahlt. Nach und nach wurde eine Teilung des Abendprogramms vorgenommen, und zwar von allen Sendern. Einer wortdominierten Stunde von 19 bis 20 Uhr folgte das eigentliche Abendprogramm, das sowohl eine Unterhaltungssendung, als auch ein Hörspiel oder klassische Musik enthielt. Ab 22 Uhr war, nach einer Nachrichtensendung, dann das Nachtprogramm zu hören, in der Regel Musik. Diese Programmstruktur galt bis 1958. Seither wurde allmählich mehr Unterhaltungsmusik gesendet, nicht zuletzt aufgrund von Wünschen aus dem Publikum.¹⁹

1.3 Parallelen und Spezifika. Entwicklungen in der DDR

Ähnlich wie in der Bundesrepublik konturierten auch in der DDR bestimmte Radioprogramme die zeitbezogenen Alltagsroutinen. Auch hier etablierten sich feste Sendeplätze, von den Nachrichten angefangen bis zum Sandmännchen für Kinder. Solange es noch kein Fernsehen gab, dominierte im Alltag ebenfalls das Radio-Programm am Abend.²⁰ Zeit strukturierend wirkte zudem das Radio, ähnlich wie im Westen, in den Morgenstunden: Viel Musik, kurze Wortbeiträge und Zeitansagen wechselten sich in einem klar erkennbaren Rhythmus ab, und dieser verfestigte seinerseits entsprechende Mediengewohnheiten und Alltagsroutinen.

An der Platzierung des Radios im Wohnzimmer veränderte sich zunächst wenig. Eine Anzeige aus dem Jahre 1954, in welcher der Mittelwellenempfänger „Schwarzburg“ für 275 Mark präsentiert wurde, zeigte noch immer, wie einst zu Beginn der Radiozeit, eine wohnliche Atmosphäre mit Gummibaum, Stehlampe, einem runden, mit einem Deckchen bestückten Radiotisch sowie einer Frau, die sich am Drehschalter zu schaffen macht.²¹ Neben typischen Geschlechtervorstellungen ließ die Anzeige auch die Tatsache erkennen, dass die technologische Entwicklung von UKW-Sendern im Unterschied zur Bundesrepublik damals

18 Viele Männer kamen noch in den 1950er Jahren zur Mittagspause nach Hause.

19 Konrad Dussel: Deutsche Rundfunkgeschichte. Eine Einführung. Konstanz 1999, S. 319ff.

20 Ebd., S. 154.

21 Schmidt, Uta C.: Radioaneignung, in: Inge Marszolek/Adelheid von Saldern (Hg.): Zuhören und Gehörtwerden. Bd. 2: Radio in der DDR in den fünfziger Jahren. Zwischen Lenkung und Ablenkung. Tübingen 1998, S. 278.

und noch bis in die 1960er Jahre im deutlichen Rückstand blieb,²² weshalb sich das Radiohören auf Mittelwellen mit oftmals schlechtem Empfang beschränkte. Erst ab Mitte der 1950er Jahre kann, übrigens ähnlich wie in der Bundesrepublik, von einer Vollversorgung der Bevölkerung mit Radioapparaten gesprochen werden²³ – also kurz bevor zwischen den späten 1950er und den 1970er Jahren in Ost und West das Fernsehen in den Mittelpunkt rückte: Zwar machte das Fernsehen einerseits aus dem Leitmedium Radio häufig ein Begleitmedium, aber beide wuchsen andererseits auch zu einem Verbund zusammen. Dieser Medienverbund kam nicht zuletzt optisch zur Wirkung, indem beide Medien in Form von Geräte-Kombinationen zusammengeführt wurden. Zu diesem privaten Medienverbund zählten außerdem Plattenspieler, Zeitungen, Illustrierte und Programmhefte.

2. Der transnationale Äther: neue Erfahrungsdimensionen

Zu den Charakteristika des Radios gehört seine Transnationalität, die zu Beginn utopische Fantasien entstehen ließ, aber auch tatsächlich neue Dimensionen an Erfahrungen mit sich brachte.

2.1. Vom Auslandssender zum Feindsender und Soldatensender.

Die selektierte Äther-Transnationalität in der NS-Zeit

Mit Ausnahme des Verbots von Radio Moskau konnten bis zum Kriegsbeginn 1939 in Deutschland durchaus Auslandssender gehört werden. Die Firmen machten sogar damit Werbung und verkauften Zusatzgeräte, etwa bessere Antennen, um den Empfang zu ermöglichen. Die Radiozeitschriften²⁴ bedachten ebenfalls Auslandssender mit entsprechenden Programmhinweisen. Bessere Geräte zeigten an der Skala an, was man alles hören konnte: Hilversum stand immer darauf, ebenso Beromünster. Die Transnationalität des Rundfunks hätte nur durch die Einführung eines Drahtfunks verhindert werden können – kein Wunder, dass NS-Radiopolitiker damit liebäugelten. Doch schließlich nahmen sie von diesem Projekt nicht zuletzt wegen der hiermit verbundenen Kosten und des Zeitaufwands für eine großflächige Umstellung Abstand.²⁵

²² Dussel: Hörfunk, S. 128.

²³ Schmidt: Radioaneignung, Bd. 2, S. 270. Auf hundert Haushalte entfielen im Landesdurchschnitt 77,1 angemeldete Geräte, gegen Ende der 1950er Jahre waren es 90. Ebd.

²⁴ Siehe Seegers: „Hör Zu!“.

²⁵ Willi A. Boelcke: Die Macht des Radios. Weltpolitik und Auslandsrundfunk 1924–1976. Frankfurt am Main u.a. 1977, S. 449.

Nach Kriegsausbruch bestand allerdings aus Sicht der NS-Herrschaftsträger sofortiger Handlungsbedarf. Nun wurden Auslandssender zu Feindsendern. Die Übertretung des Hörverbots konnte empfindlich mit Gefängnis oder Zuchthaus bestraft werden, im Extremfall sogar mit dem Tode. Gleichwohl kam es im Verlauf des Krieges zur massenhaften Übertretung des Verbots, im Ruhrgebiet als „englisch inhalieren“ bezeichnet. Dies setzte dem angestrebten Informationsmonopol ein Ende. Daran konnte selbst der anfangs recht beliebte Rundfunkkommentator Hans Fritzsche wenig ändern.²⁶

Der Zweite Weltkrieg schuf für die deutschen Armeen die Möglichkeit, weite Teile Europas auch medial zu durchdringen. Hier ist zum einen an die reale Besetzung der „Feindländer“ und die Beherrschung ihrer Kommunikations- und Mediensysteme zu denken. Von herausragender Bedeutung wurde Radio Belgrad, eine Art Europa-Sender mit großer Reichweite, der unter militärischer Leitung stand.²⁷ Mit dem von dort ausgestrahlten legendären Lili-Marleen-Lied zog der Sender schließlich zahlreiche Soldaten – und nicht nur deutsche – viele Male in seinen Bann.

Die Mühen und Grausamkeiten des Kriegsalltags sollten nicht nur durch das Lili-Marleen-Lied, sondern auch die von der Wehrmacht neu aufgebauten Soldatensender aufgefangen werden,²⁸ die in allen von Deutschen besetzten Ländern gehört werden konnten. Diese mobilen Sender strahlten vorrangig das aus, von dem man glaubte, dass es sich die Soldaten im Frontalltag wünschten: heiße Tanzmusik, Kabarets und Bunte Stunden. Mit dem Rückzug der Truppen zogen sich auch die Soldatensender zurück. Am Schluss blieb der Großdeutsche Rundfunk übrig, in dem schließlich der Großadmiral Dönitz die Kapitulation verkündete.

2.2. Der Kalte Krieg im Äther

Der Kalte Krieg in Deutschland war auch ein Krieg im Äther: Deutschlandsender und Berliner Welle, aber auch Radio Moskau und Radio Kiew bemühten sich um Hörer im Westen. Ebenso strahlte Radio Berlin international – die Stimme der Deutschen Demokratischen Republik seit der Reorganisation des Auslands-

26 Max Bonacker: Goebbels' Mann beim Radio. Der NS-Propagandist Hans Fritzsche (1900–1953). München 2007; vgl. auch Marszolek: Lautsprecher und leise Töne. Radio im Nationalsozialismus, in: Nicola Gess/Florian Schreiner/Manuela K. Schutz (Hg.): Hörstürze. Akustik und Gewalt im 20. Jahrhundert. Würzburg 2005, S. 64ff.

27 Boelcke: Die Macht des Radios, S. 231.

28 Dussel: Hörfunk, S. 208.

dienstes im Jahre 1959 – immerhin täglich drei Programme nach Dänemark und Schweden sowie drei Sendungen in englischer und französischer Sprache aus.²⁹

In umgekehrter Richtung erfolgte die Wellen-Penetration von Anfang an aus verschiedenen Ecken: Der RIAS als amerikanischer Sender in Berlin³⁰ ebenso wie der Deutschlandfunk und die Deutsche Welle, aber auch der Bayerische Rundfunk und der Nordwestdeutsche Rundfunk (NWDR)³¹ konnten auf dem Gebiet der DDR und der angrenzenden Staaten gehört werden. Außerdem ist noch an die amerikanischen Kalte-Kriegs-Sender Radio Free Europe und an Radio Liberty zu denken.³² Sie sollten die kommunistischen Herrschaftssysteme schwächen und die Oppositionsbewegungen stärken, etwa beim Ungarn-Aufstand im Jahre 1956. Zwar wurde die ungarische Revolte nicht von Radio Free Europe initiiert, doch der Sender weckte bei den Oppositionellen die Hoffnung auf ein Eingreifen des Westens.³³ Abgesehen von der Einflussnahme des Senders in jener dramatischen Situation des Jahres 1956 war das Hören von Radio Free Europe auch in „normalen Zeiten“ jenseits des Eisernen Vorhangs beliebt. Vor allem sprachen Jugendliche auf die von diesem Sender ebenfalls ausgestrahlte

-
- 29 Ebenso sollten die Länder des Nahen Ostens angesprochen werden. Gerhard Walther: *Der Rundfunk in der sowjetischen Besatzungszone*. Bonn/Berlin 1961, S. 103; eine besondere Bedeutung kam den beiden DDR-Geheimsendern, dem Deutschen Freiheitssender 904 (1956 bis 1971) und dem Deutschen Soldatensender 935 (1960–1972) als Produkte des Kalten Krieges zu. Jürgen Wilke: *Radio im Geheimauftrag*. Der Deutsche Freiheitssender 904 und der Deutsche Soldatensender 935 als Instrument des Kalten Krieges, in: Klaus Arnold/Christoph Classen (Hg.): *Zwischen Pop und Propaganda*. Radio in der DDR. Berlin 2004. Beide Sender waren an die Bundesrepublikaner gerichtet; ferner diente der Geheimsender Radio Moldau (Radio Vltava) dazu, den Prager Frühling 1968 zu bekämpfen, indem er sich als tschechischer Untergrundsender tarnte. Näheres siehe Claus Röck: *Invasion durch den Äther*. Wie die DDR mit dem Geheimdienst Moldau (Radio Vltava) den „Prager Frühling“ bekämpfte, in: Klaus Arnold/Christoph Classen (Hg.): *Zwischen Pop und Propaganda*. Radio in der DDR. Berlin 2004.
- 30 Mit der alsbald erscheinenden Dissertation von Nicholas Schlosser wird erstmals eine grundlegende Studie des RIAS vorliegen. Nicholas Schlosser: *Berlin Radio War: Broadcasting in Cold War Berlin and the Shaping of Political Culture in Divided Germany 1945–1961*. Diss. Uni. of Maryland 2008; vgl. auch Petra Galle: *RIAS Berlin und Berliner Rundfunk 1945–1949: Die Entwicklung ihrer Profile in Programm, Personal und Organisation vor dem Hintergrund des beginnenden Kalten Krieges*. Münster 2003.
- 31 Später handelte es sich um den Norddeutschen Rundfunk (NDR) und den Westdeutschen Rundfunk (WDR).
- 32 Zu Radio Liberty siehe Bernd Stöver: *Die Befreiung vom Kommunismus*. Amerikanische Liberation Policy im Kalten Krieg 1947–1991. Köln etc. 2002, S. 441ff.
- 33 Arch Puddington: *Broadcasting Freedom: The Cold War Triumph of Radio Free Europe and Radio Liberty*. Lexington 2000, S. 101.

westliche Musik an, und dies mag in nicht seltenen Fällen auch die Distanz zu oder gar Abkehr von den kommunistischen Systemen gefördert haben.³⁴

So erpicht die SED-Parteifunktionäre auf die Ausstrahlung ihrer Botschaften in andere Länder waren, so wenig erfreut zeigten sie sich über den ungebetenen Import der Ätherwellen aus dem Westen. Die technologisch ermöglichten transnationalen Grenzüberschreitungen verursachten geschlossenen Gesellschaften wie der DDR große Probleme. Inwieweit sich die DDR-Bevölkerung tatsächlich der westdeutschen Sender im Alltag bedient hat, lässt sich nicht mehr genau feststellen; dass viele Menschen sie einschalteten, ist jedoch unstrittig, obwohl die neuere Forschung davor warnt, die nach Westen gerichteten Hörgewohnheiten zu überschätzen.³⁵ Fest steht lediglich, dass es der DDR durch den Wellen-Import prinzipiell nicht möglich war, die alleinige Deutungs- und Legitimationshoheit bei politischen und gesellschaftlichen Diskursen zu gewinnen. Und das West-Fernsehen verstärkte in späteren Jahren noch die mediale Durchlöcherung der Blockgrenze.

Gleichwohl gab es in der DDR nie ein offizielles Verbot, die Westsender zu hören. Auch die Entfernung von Antennen und andere Schikanen wurden nicht systematisch angewandt und hörten seit Mitte der 1960er Jahre ganz auf. Allerdings konnte sich das Westsender-Hören oder -Sehen im Zusammenhang mit einer justiziellen Verfolgung strafverschärfend auswirken. Ansonsten sollten klare Worte helfen, wie „Du willst kein Ami-Söldner sein, drum schalte nicht den Rias Berlin ein!“, wie es 1952 auf einem SED-Plakat hieß.³⁶

Im Kalten Krieg ging es nicht nur um politische Sendungen. Heiß umkämpft war die Musik, insbesondere Jazz, Rock'n Roll und Pop-Musik, welche vor allem die Soldatensender der westlichen Alliierten – und seit 1957 auch Radio Luxemburg – durch den Äther klingen ließen.³⁷ Politik und Populärkultur gingen Hand in Hand. Geschickt wurde zum Beispiel vom US-Verteidigungsministerium 1958 verbreitet, dass der King of Rock'n Roll, Elvis Presley, der damals gerade seinen Wehrdienst in der Bundesrepublik ableistete, durchaus ein amerikanisches „Geschütz im Kalten Krieg“ sei.³⁸

34 Zur Rolle des Radio Free Europe siehe generell Walter L. Hixon: *Parting the Curtain: Propaganda, Culture and the Cold War, 1945–1961*. New York 1998.

35 Michael Meyen: *Das unwichtige Medium. Radiohören in der DDR*, in: K. Arnold/C. Clasen (Hg.): *Zwischen Pop und Propaganda. Radio in der DDR*. Berlin 2004; ders.: *Denver-Clan und Neues Deutschland. Mediennutzung in der DDR*. Berlin 2003; Dussel: *Deutsche Rundfunkgeschichte*, S. 155f.

36 Den Hinweis verdanken wir Silke Betscher.

37 Zu Radio Luxemburg siehe Schildt: *Moderne Zeiten*, S. 232f.

38 Wenig beliebt war allerdings, wenn die deutschen Radiosender politische Sendungen der Stimme Amerikas übernahmen. Bernd Stöver: *Der Kalte Krieg. Geschichte eines radikalen Zeitalters 1947–1991*. München 2007, S. 275; Schildt: *Moderne Zeiten*, S. 254f.

3. Der Rundfunk im Spannungsfeld von Staat und Hörschaft

Die Frage, ob der Hauptzweck des Radios darin liege, der Hörschaft die jeweiligen Staatsinteressen zu vermitteln, oder ob das Radio primär als ein Medium der Allgemeinheit anzusehen ist, ist zentral für die Geschichte des Rundfunks in Deutschland.

3.1 Die NS-Volksgemeinschaft als Volksfamilie

Der Gleichschaltung des Rundfunkbetriebs und des Sendeangebots sollte die Gleichschaltung der Hörschaft samt deren Rezeption des Gehörten folgen. Deshalb wünschten die nationalsozialistischen Herrschaftsträger vorrangig, dass Radio gemeinschaftlich gehört wurde, sei es in der Schule, in der Hitlerjugend, in den Werkhallen, beim Arbeitsdienst oder schließlich an der Front. Zudem war sogar die Ausstattung öffentlicher Räume mit Lautsprecher Säulen geplant, und diese wurden punktuell, wie in Breslau, auch eingeführt.³⁹ In kleineren Orten sollte ein „Gemeinderundfunk“ eingerichtet werden.

De facto spielte jedoch das Gemeinschaftshören in öffentlichen und halböffentlichen Räumen eine viel geringere Rolle als das Hören von Radiosendungen in Privaträumen. So konnte zwar die Rezeption des Gehörten nicht direkt gesteuert werden, doch verbanden sich damit andere Vorteile. Denn seit Beginn der Radio-Ära hofften Kulturkonservative, dass durch das Radio die Familie im privaten Alltag besser zusammengehalten werden könne, weil die „Nur-Hausfrauen“ die Außenwelt in die private Wohnung „holten“, weil die Männer nicht mehr so oft ins Wirtshaus gingen und weil die Kinder von der Straße ferngehalten würden.

Optimal erschien den NS-Rundfunkmachern eine weitgehende Durchdringung der Privatsphäre mit politischen Sendungen für die ganze Familie.⁴⁰ Um in dieser Beziehung die mehr auf Unterhaltung ausgerichteten Gewohnheiten der Hörer und Hörerinnen punktuell umzulenken, forderten die Nationalsozialisten zu bestimmten Gelegenheiten sogar eine Art Hörpflicht ein, nämlich dann, wenn der „Führer“ sprach oder andere bedeutsame Parteauftritte stattfanden. Das Plakat „Ganz Deutschland hört den Führer – mit dem Volksempfänger“ präsentiert die idealtypische Vorstellung des Rundfunk hörens im „Dritten Reich“: Über den Köpfen einer endlosen Masse erhebt sich ein strahlender Volksemp-

³⁹ Dussel: Hörfunk, S. 64.

⁴⁰ Zur strukturellen Veränderung des Verhältnisses von Öffentlichkeitssphäre und Privatsphäre durch die Medien siehe Kate Lacey: *Feminine Frequencies. Gender, German Radio, and the Public Sphere, 1923–1945*. Ann Arbor 1996; Karl Christian Führer/Corey Ross: *Mass Media, Culture and Society in Twentieth-Century Germany: An introduction*, in: dies. (Hg.): *Mass Media, Culture and Society in Twentieth-Century Germany*. Houndmills 2006, S. 10.



Die nationalsozialistische Volksgemeinschaft als Hörgemeinschaft: Werbung im Völkischen Beobachter 1933, aus: Franz Dröge/Michael Müller: Die Macht der Schönheit. Avantgarde und Faschismus oder die Geburt der Massenkultur. Hamburg 1995.



Gemälde von Paul Mathias Padua mit dem Titel „Der Führer spricht“, aus: Inge Marszolek/Adelheid von Saldern (Hg.): Zuhören und Gehörtwerden, Bd. 1: Radio im Nationalsozialismus. Zwischen Lenkung und Ablenkung, Tübingen 1998, S. 383. „Die Kunst im Deutschen Reich“ 4 (1940).

fänger. Auf dem Plakatbild fällt allerdings sogar die Privatsphäre weg, die Hörschaft ist entgrenzt, befindet sich in einem endlosen Raum und lauscht nur einer Stimme.

Doch die Nationalsozialisten waren keine Phantasten: Sie hüteten sich davor, die Privatsphäre vollständig und direkt zu politisieren. Stattdessen sollte diese vom breit angelegten, durch In- und Exklusionen bestimmten Konzept der Volksgemeinschaft medial durchdrungen werden. Auch das wurde in Werbeanzeigen visuell umgesetzt: Eine Reproduktion des Gemäldes von Paul Mathias Padua aus dem Jahre 1940 zeigt eine bäuerliche Großfamilie vor dem im „Heiligenwinkel“ stehenden Volksempfänger, und daneben hängt eine Fotografie vom Führer.⁴¹ Die „arische“ Familie wurde zur Volksfamilie erklärt, der Rundfunk avancierte zu einer Art Tabernakel, der in neu gebauten Wohnungen oft in Wandnischen stand.

Die mediale Verschränkung von privater und öffentlicher Sphäre wurde zusätzlich durch Live-Sendungen befördert, etwa am 8. April 1933 bei einer großen SA-Feier: 800.000 Uniformierte paradierten zeitgleich im ganzen Reich und wurden mit Millionen Radiohörern und -hörerinnen zusammen geschaltet und als Volksgemeinschaft inszeniert.⁴² Diese Sendung stellte den rundfunktechnischen Vorlauf zu den Live-Übertragungen am „Tag der nationalen Arbeit“, dem 1. Mai 1933, dar, als der Rundfunk nicht nur die gesamten Ereignisse auf dem Berliner Tempelhofer Feld in die Wohnzimmer übertrug, sondern zugleich aus einem Zeppelin, der über Deutschland flog, berichtete. Außerdem übermittelten die auf den lokalen Aufmarschplätzen im Reich aufgestellten Lautsprecher die Sendung. Die Volksgemeinschaft wurde virtuell im Äther hergestellt und präsentiert,⁴³ und zwar sowohl im privaten als auch im öffentlichen Raum. Damit einher ging der Ausschluss derer, die nicht zu der auf In- und Exklusionen bedachten Volksgemeinschaft gehörten: Am 20. September 1939, also zu Beginn des Kriegs, wurden alle Rundfunkgeräte im Besitz von Juden beschlagnahmt.

3.2 Staatspolitik und Individualinteressen in der DDR

Alle vier Radiostationen der DDR⁴⁴ unterstanden dem 1952 eingerichteten Staatlichen Rundfunkkomitee. Für dieses war es nicht leicht, die SED-Forderungen mit den alltagsbezogenen Bevölkerungswünschen einigermaßen in Übereinstim-

41 Schmidt: Volksempfänger.

42 Wolfgang Hagen: *Das Radio. Zur Geschichte und Theorie des Hörfunks – Deutschland/USA*. München 2005, S. 115ff.

43 Inge Marszolek: „Aus dem Volke für das Volk“. Die Inszenierung der „Volksgemeinschaft“ im und durch das Radio, in: dies./Adelheid von Saldern (Hg.): *Radiozeiten. Herrschaft, Alltag, Gesellschaft 1924–1960*. Potsdam 1999.

44 Seit den 1950er Jahren operierten der Berliner Rundfunk und Radio DDR mit ihren diversen Landessendern. Hinzu kam der Deutschlandsender, der sich vor allem an die bun-

mung zu bringen. Denn die Hardliner in der SED taten sich schwer, medienpolitische Kompromisse einzugehen. Bei ihnen dominierte noch der Glaube, dass die Medien die Menschen direkt beeinflussen könnten, folglich sollten die sich bietenden Chancen auch weitgehend genutzt werden. Andere Parteigenossen, wie der Vorsitzende des Staatlichen Rundfunkkomitees, Gerhard Eisler, setzten hingegen mehr auf Aufklärung. Sie hofften darauf, dass die Anzahl an „vernünftig denkenden“ Menschen anwachsen werde und dass diese dann den ihrer Auffassung nach friedliebenden, fortschrittlichen und damit allein zukunftsträchtigen DDR-Sozialismus unterstützen würden. Das ständige Tauziehen zwischen diesen Kräften führte dazu, dass sich kurze Phasen kultureller Liberalisierung, vor allem 1963/64, mit längeren Phasen verstärkter Restriktionen abwechselten.

Zwar bekamen die Menschen in ihren Wohnzimmern die vielen Konflikte hinter den Kulissen nicht mit, doch wurden sie unzufrieden, wenn die Radio-sendungen ihrer Meinung nach zu wenig auf ihre alltäglichen und außeralltäglichen Bedürfnisse Rücksicht nahmen. So wünschten sich viele Zuhörer und Zuhörerinnen am Abend und an Wochenenden möglichst viele Sendungen für alle Familienmitglieder. Aus staatsparteilicher Sicht waren solche Wünsche zwar verständlich, doch keineswegs immer willkommen. Denn dies hieß, den ausgeprägten Unterhaltungsbedürfnissen weiter Bevölkerungskreise durch entsprechende Medienangebote nachzugeben. Hinzu kam die Sorge, dass das Radio den seit den späten 1950er Jahren feststellbaren Privatisierungstendenzen in der DDR-Gesellschaft Vorschub leistete und folglich die Menschen lieber zu Hause Radio hörten oder später fernsahen, als auf Partei- und Gewerkschaftsversammlungen zu gehen. Eine solche durch das Medium hervorgerufene Konkurrenz-situation zwischen den Angeboten in der privaten und jenen in der öffentlichen Sphäre sollte durch das Gemeinschaftshören zumindest partiell aufgehoben werden, sei es in der Schule, im Betrieb oder im Ferienheim. Es gelang jedoch nicht, die hauptsächliche Nutzung des Radios in Privaträumen wesentlich einzuschränken.

3.3 Vom Staatsradio zum Radio für die Allgemeinheit

Viele westdeutsche Rundfunkpolitiker wollten nach 1945 wieder an die Radio-Organisation der Weimarer Zeit anknüpfen und mit Hilfe der Postbürokratie einen staatsnahen Rundfunk aufbauen.⁴⁵ Es waren die Westalliierten, die mit großer Verve dagegen auftraten und staatsfreie Organisationen auf regionaler

desrepublikanische Bevölkerung richtete. Für die Auslandssendungen war Radio Berlin International zuständig.

45 Edgar Lersch: Die Bedeutung der alten und neuen Medien für Wirtschaft und Gesellschaft, in: Hans Pohl (Hg.): Die Bedeutung der Kommunikation für Wirtschaft und Gesellschaft. Wiesbaden 1989, S. 479.

Ebene forderten und auch weitgehend durchsetzten: Zwar sollte der Rundfunk nach wie vor durch Gebühren finanziert werden,⁴⁶ doch die Aufsicht hatten gesellschaftliche Institutionen zu übernehmen: der Rundfunkrat, der Verwaltungsrat und als Exekutive die Intendanten. Welche gesellschaftlichen Institutionen in welchem Ausmaß und mit welchen Aufgaben und Kompetenzen in diesen Gremien mitwirken sollten, darüber wurde viel gestritten.⁴⁷ Nach der Gründung der Bundesrepublik kamen entgegen den Wünschen der Alliierten auch wieder Vertreter der Landesregierungen in die Gremien. Staatsferne ließ sich also dauerhaft nicht konsequent durchsetzen, die Leitidee wurde partiell unterminiert,⁴⁸ Asymmetrien bei den Einflusskanälen blieben erhalten oder wurden neu geschaffen, doch von einem Staatsradio kann gleichwohl nicht mehr gesprochen werden. Bundeskanzler Adenauer versuchte allerdings seinerseits mit großer Ausdauer und mit massiver Unterstützung der privatwirtschaftlichen Rundfunkzeitschrift *HÖR ZU!* den Einfluss der Regierung auf den Rundfunk zu erhöhen und einen Staats-Fernsehsender einzurichten.⁴⁹ Aber das Bundesverfassungsgerichtsurteil von 1961 entzog diesem Vorhaben schließlich dauerhaft den Boden.

Im Zuge der Etablierung des öffentlich-rechtlichen Rundfunksystems sollte das Radio kein staatliches Verlautbarungsprogramm mehr senden, sondern sich als ein offenes Diskussionsforum verstehen.⁵⁰ „Der Rundfunk ist Sache der Allgemeinheit. Er wird in voller Unabhängigkeit überparteilich betrieben und ist von jeder Beeinflussung freizuhalten. Die Darbietungen sollen Nachrichten und Kommentare, Unterhaltung, Bildung und Belehrung, Gottesdienst und Erbauung vermitteln und dem Frieden, der Freiheit und der Völkerverständigung dienen.“⁵¹ So stand es im Gesetz über den Hessischen Rundfunk vom 2. Oktober 1948. Solche hehren Leitlinien waren freilich nicht ohne weiteres umzusetzen. Beeinflussungen konnten nicht ausgeschaltet werden, die Schere im Kopf der Intendanten und Direktoren half, Skandale zu vermeiden und Kompromisslinien auszuhandeln. Diese erzielten die Rundfunkverantwortlichen am leichtesten, wenn sie vor allem Personen aus der politischen Mitte zu Wort kommen ließen. Deshalb wurden „linke CDU-Leute“ und „rechte Sozialdemokraten“ als Kom-

46 Zum Massenphänomen des Schwarzhörens siehe Schildt: *Moderne Zeiten*, S. 213ff.

47 Vertreten waren Arbeitgeber, Arbeitnehmer, Kirchen, Parteien, „volksbildende Institutionen“ und diverse Zweige der Künstlerschaft. Dussel: *Deutsche Rundfunkgeschichte*, S. 187.

48 Überblick und Einzelheiten in ebd.: S. 189ff.

49 Der vom Chefredakteur der *HÖR ZU!*, Eduard Rhein, initiierte „Arbeitskreis für Rundfunkfragen“ verfolgte das Ziel, unter dem Deckmantel der politischen Neutralität das öffentlich-rechtliche Rundfunksystem zu kippen. Der Arbeitskreis stand in enger Verbindung zum Bundespresseamt und zum Springer-Konzern. Seegers: *Hör zu!*, S. 333ff.

50 Dussel: *Deutsche Rundfunkgeschichte*, S. 190.

51 Zit. nach ebd., S. 201.

mentatoren bevorzugt, weil sie, wie es Mitte der 1950er Jahre hieß, „weniger Scherereien verursachen als schärfer profilierte Kommentatoren.“⁵²

Der Trend zur politischen Mitte wurde anfänglich von einem Mischprogramm als einheitlichem Hörfunkprogramm begleitet. Dessen Alltagsbedeutung war in der ersten Hälfte der 1950er Jahre besonders groß, weil in dieser Zeit von einem Standort aus nur wenige Sender gut gehört werden konnten. Im Tages-, Abend- und Nachtverlauf bot das Programm zwar für jeden etwas, aber eben nicht gleichzeitig, sondern hintereinander. Durch weitere Standardisierung der einzelnen Programmteile sollte die Orientierung der Hörerinnen und Hörer erleichtert werden. Doch insgesamt gesehen handelte es sich nur um ein vorübergehendes Stadium. Mit der Erweiterung der jeweils hörbaren Programmanzahl vor allem seit den 1960er und 1970er Jahren erhielten die einzelnen Programme spezifische Schwerpunkte, die sie von den anderen unterschieden.⁵³ So konnten die sich herausbildenden Radio-Publika gleichzeitig ihren unterschiedlichen Hörerwünschen nachgehen – ein Prozess, der durch die Einführung des dualen Rundfunksystems 1984 noch wesentlich erweitert werden sollte.

Die „demokratiethoretischen wie demokratiepraktischen Verdienste des öffentlich-rechtlichen Rundfunks in seiner ersten Phase“ sieht Konrad Dussel vor allem in der „weitgehend unverzerrten Nachrichtenproduktion“, in der Freiheit der Berichterstattung.⁵⁴ Dazu gehörte, dass deutlich zwischen Information und Kommentar unterschieden wurde, aber auch, dass Nachrichtensendungen das Programm strukturierten und einen festen Platz erhielten. Wegen der schon in der NS-Zeit eingeübten andersgearteten Hörervorlieben und -routinen reduzierten die Programmgestalter allerdings seit der Mitte der 1950er Jahre die Informations- und Nachrichtensendungen generell, ebenso wie die E-Musik und das Kulturelle Wort. Doch seit Mitte der 1960er Jahre nahmen die informations- und politikhaltigen Hörfunkprogramme wieder zu⁵⁵ – ein Zeichen für die beginnende Umbruchszeit der politischen Kultur in der Bundesrepublik und ein Zeichen dafür, dass das Radio als ein Seismograph für die jeweilige Verfasstheit der Gesellschaft fungiert.

52 Zit. nach Schildt: *Moderne Zeiten*, S. 241. Dies gilt allerdings nicht für die „erste Stunde“ (s.u.)

53 Ebd., S. 396ff. Ansätze zur Schwerpunktsetzung in den Sendern gab es allerdings auch im DDR-Radio. Im Jahre 1963/64 ging man dazu über, das Informations- und Unterhaltungsprogramm (IUP) des Radio DDR I weiter zu erhöhen, während Radio DDR II mehr die Interessen der Minderheiten wahrnahm und ein gehobenes Programm anbot.

54 Dussel: *Hörfunk*, S. 331ff.; ders., *Deutsche Rundfunkgeschichte*, S. 207f.

55 Diese Aussage ist empirisch allerdings noch nicht zureichend abgesichert. Ebd.: S. 212f.

4. Der unaufhörliche Drang der Zuhörerschaft zur Unterhaltung. Zum Programmprofil des Radios

Zu den roten Fäden der Rundfunkgeschichte gehört der Wunsch der Zuhörerschaft, möglichst viele Unterhaltungssendungen im Radio geboten zu bekommen. Doch die Programmgestalter hatten diesbezüglich entweder kulturelle Vorbehalte oder verfolgten damit bestimmte Herrschaftsziele.

4.1 Heiterkeit im NS-Radio bis zum Untergang

Obwohl schon der bildungsbürgerlich durchdrungene Weimarer Rundfunk Kompromisse mit dem Wunsch des Publikums nach mehr Unterhaltungs(musik) sendungen machte, erfuhr dieses Bedürfnis im Verlauf der NS-Zeit eine noch größere Berücksichtigung. Während mit der Gleichschaltung des Rundfunks zunächst eine Erhöhung des Wortprogramms im ideologischen Sinn erfolgte, wurde zugleich viel Zeit für Unterhaltendes eingeräumt.⁵⁶ Insbesondere Goebbels und mit ihm einige jüngere Programmpolitiker waren überzeugt, dass politische Botschaften am ehesten dann gehört würden, wenn sie in ein attraktives Programmuster integriert waren. Goebbels setzte sich das Ziel, einen Volksrundfunk zu schaffen: Unterstützt wurde er dabei vom Reichssendeleiter Eugen Hadamovsky. Gemeinsam bauten sie den Unterhaltungsanteil, vor allem die Musiksendungen, weiter aus. Im Jahr 1937 bestanden rund 70 Prozent des Gesamtprogramms aus Musik.⁵⁷ Davon entfiel wiederum ein wesentlicher Teil auf die leichte Musik – und mehr und mehr auf so genannte „gute deutsche Unterhaltungsmusik“.

Doch das Radio bot in der NS-Zeit nicht nur Volksunterhaltung und Propaganda: Es bediente auch weiterhin die Wünsche des Bildungsbürgertums nach klassischer Musik. Die Aufsehen erregenden Beethovenkonzerte des Jahres 1933 sollten Zeichen setzen, welche die Kulturfähigkeit der neuen NS-Herrscher gegenüber dem Bildungsbürgertum unter Beweis stellten. Doch diese „Beweisführung“ erfolgte ebenfalls auf der Basis von Exklusionen. Nicht nur wurden atonale Musikstücke, die in der Weimarer Zeit ohnehin selten waren, nun völlig aus dem Programm genommen, sondern auch die Werke aller jüdischen Komponenten und Autoren. Die „Reinigung“ des Programms gleich nach 1933 bedeutete nicht nur im Bereich der klassischen Musik, etwa durch die „Aussonderung“ der Mendelsohn-

56 Dussel: Hörfunk, S. 188ff.; vgl. auch Clemens Zimmermann: Medien im Nationalsozialismus. Deutschland 1933–1945, Italien 1922–1943, Spanien 1936–1951. Wien etc. 2008. S. 132ff.

57 Daniela Münkler: Produktionssphäre, in: Inge Marszolek/Adelheid von Saldern (Hg.): Zuhören und Gehörtwerden, Bd. 1: Radio im Nationalsozialismus. Zwischen Lenkung und Ablenkung. Tübingen 1998, S. 103.

schen Werke, einen großen Einschnitt, sondern auch und vor allem im Bereich der beliebten Operetten, stammten doch etwa 40 Prozent aus jüdischer Feder.⁵⁸

Abgesehen von solchen rassistisch motivierten Exklusionen entfalteten sich in der NS-Zeit die typischen medialen Logiken des Rundfunks in Form von Doppelstrukturen: Einerseits wurden Zielgruppensendungen aus der Weimarer Zeit beibehalten und ausgebaut, etwa für Kinder, Jugendliche, Frauen, Schulgänger und Landwirte, jedoch nach den maßgeblichen Grundüberzeugungen der Nationalsozialisten neu und anders gestaltet. Andererseits wurden neue Mischsendungen konzipiert, die diverse Hörergruppen volksgemeinschaftlich zusammenbinden sollten, etwa durch musikalische Potpourris oder Bunte Stunden.

Die Kriegsjahre brachten massive Veränderungen im Rundfunk mit sich: Zum einen kam es zu einer Einschränkung der Programme, nicht zuletzt weil ein großer Teil der männlichen Beschäftigten der Rundfunkanstalten eingezogen worden war. Zum anderen beschränkte der Krieg generell die technischen Möglichkeiten des Rundfunks immens. Die im Juni 1940 erfolgte Umstellung der föderalistischen Rundfunkstruktur auf ein „Gemeinschaftsprogramm“ des NS-Rundfunks war allerdings nicht nur kriegsbedingten Einschränkungen geschuldet, sondern auch dem Gleichschaltungswillen der NS-Rundfunkspitze. Infolge der Umstrukturierung kamen nur mehr wenige regionale Wort-Programme zum Einsatz; stattdessen dominierten recht beliebte Musiksendungen, teilweise rund dreizehn Stunden am Tag. Je länger der Krieg dauerte, desto mehr wurde Unterhaltungsmusik ausgestrahlt, lediglich unterbrochen von Nachrichten und anderen Sendungen mit „zeitpolitischen“ Themen, während nicht-politische Wortsendungen fast vollständig entfielen. Das war auch gut so, denn immer mehr Zuhörer und Zuhörerinnen verweigerten dem NS-Rundfunk bei politischen Propagandasendungen während des Krieges die „Gefolgschaft“. Insbesondere war die Glaubwürdigkeit der Berichte über den Kriegsverlauf bereits seit 1941 ins Wanken geraten.

4.2 Sozialistische Unterhaltung in der DDR?

Aus dem Blickwinkel breiter Bevölkerungskreise sollte das Radio wie gewohnt vorwiegend zur Unterhaltung und nicht zur Politisierung beitragen. Aus dem Blickwinkel der Programmacher aber sollte es sich gerade umgekehrt verhalten. Zwar lag die Macht eindeutig beim Staatlichen Rundfunkkomitee, doch war auch die Zuhörerschaft Teil des Dispositivs. Deren Wünsche konnten auf die Dauer nicht ganz übergangen werden.

58 Inge Marszolek: Lautsprecher und leise Töne. Radio im Nationalsozialismus, in: Nicola Gess/Florian Schreiner/Manuela K. Schulz: Hörstürze. Akustik und Gewalt im 20. Jahrhundert. Würzburg 2005; Dussel: Deutsche Rundfunkgeschichte, S. 214.

Zu Beginn der SED-Herrschaft waren Sendungen mit direkter politischer Indoktrination noch recht zahlreich. Doch dann setzte in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre eine rundfunkpolitische Ernüchterung ein. Daraufhin gewannen indirekte Beeinflussungs- und Belehrungsversuche mehr Raum. Dem Jahrbuch der Deutschen Demokratischen Republik ist zu entnehmen, dass bereits im Jahr 1955 von den im Durchschnitt täglich ausgestrahlten 77 Programmstunden 32 Prozent auf Wortsendungen und 68 Prozent auf Musiksendungen entfielen.⁵⁹ Lernbereit zeigten sich einige der Rundfunkgestalter auch insofern, als sie zeitweise eigene Abhörgruppen bildeten, die herausfinden sollten, was einen Sender wie Radio Luxemburg so attraktiv machte.⁶⁰ Auch wenn sie die Gründe nicht gänzlich eruieren konnten, so führte dies doch zu einer selektiven Imitationspolitik: Bestimmte Musikformen wurden zwar übernommen, aber mit neuen Texten versehen. Deshalb ähnelten diverse DDR-Schlager und -Songs den westlichen Vorbildern – ohne in der Regel den Originalen das Wasser reichen zu können.⁶¹ Auch der allmähliche Ausbau des Jugendstudios DT 64 seit 1964 signalisierte die Bedeutungszunahme des Unterhaltungssektors. 1972 wurde schließlich auf einer im April abgehaltenen Tanzmusikkonferenz grünes Licht für Rock-Musik gegeben, woraufhin dieses Jahrzehnt als „goldene Ära des DDR-Rocks“ (Rauhut) in die Rundfunkgeschichte einging.

Tatsächlich wurde der Anteil der Unterhaltungssendungen am Gesamtprogramm erhöht.⁶² Dabei obsiegte eine DDR-spezifische Populärkultur mit kleinbürgerlichen Einschlügen. So wünschten sich DDR-Bürger und -Bürgerinnen – ähnlich wie viele ältere Westdeutsche – immer wieder Unterhaltungssendungen, vor allem Bunte Abende und Bunte Nachmittage sowie das Hafenkonzert – Sendeformate, mit denen schon das NS-Radio einst gepunktet hatte. Besonders beliebt war die Radiosendung *Da lacht der Bär* mit Heinz Quermann, die später auch ins Fernsehprogramm übernommen wurde. Doch konnten die Programmgestalter nicht der Versuchung widerstehen, zahlreiche Unterhaltungssendungen lehrreich zu gestalten. Wenn schon direkte politische Propaganda inopportun erschien, so sollte doch wenigstens die Erziehung der Menschen zu sozialistischen Persönlichkeiten auch medial betrieben werden. Gemeint war die Vermittlung von Werten und Normen, die mit der sozialistischen Gesellschaftsordnung korrespondierten, inklusive der Erziehung der Menschen zu einem „guten Geschmack“. Wurde die relative Erfolglosigkeit aller Bemü-

59 Dussel: Deutsche Rundfunkgeschichte, S. 156.

60 Kurze Analyse des Programms von Radio Luxemburg, 28.6.1960, in: Bundesarchiv: DR 6, Nr. 263.

61 Am meisten Offenheit zeigte man – nach dem Vorbild der „sozialistischen Bruderländer“ – noch in Bezug auf Volkslieder, deren Missbrauch in der NS-Zeit jedoch tunlichst übersehen wurde.

62 Vor allem wurde nach dem 17. Juni 1953 das Unterhaltungsprogramm im Radio verstärkt.

hungen um Geschmacksverbesserungen bei der breiten Zuhörerschaft in den Anfangsjahren der DDR auf das Weiterwirken des Nationalsozialismus zurückgeführt, so verschoben sich mit den Jahren die Argumentationslinien der DDR-Rundfunkpolitiker. Diese verwiesen im Kalten Krieg verstärkt auf den negativen Geschmackseinfluss, der angeblich von der Bundesrepublik ausging. Verschiedentlich wurden in diesem Zusammenhang auch die Kontinuitäten zwischen dem NS-Regime und der Bundesrepublik betont: Als Beispiel galten die in den Augen der DDR-Rundfunkpolitiker recht geschmacklosen Schlager.⁶³ Erst in den 1980er Jahren initiierten Kulturpolitiker in der DDR erneut Diskussionen über eine geschmackoffenere, die realen Bevölkerungsvorlieben akzeptierende sozialistische Massenkultur.⁶⁴

4.3 Der westdeutsche Rundfunk zwischen Umerziehung und Massengeschmack

Der Pädagoge und Politiker Adolf Grimme, der im November 1948 sein Amt als Generaldirektor der größten westdeutschen Sendeanstalt, des NWDR, übernahm, bezeichnete in seiner Antrittsrede den Rundfunk als Kompass auf „dieser unserer geistigen Irrfahrt“⁶⁵, und in der ersten Sendung von Radio Bremen am 23. Dezember 1945 hieß es: „(...) der Rundfunk von 1945 will und wird Dir helfen, Dich in dieser Welt ohne Scheuklappen zurechtzufinden (...)“.⁶⁶ Reeducation fand im Westen von Anfang an auch im Radio statt und zwar sowohl auf Anweisung der Militärregierungen als auch durch die Selbstverpflichtung der Journalisten. Die politische Umerziehung erforderte zudem eine Entnazifizierung des Rundfunks. Diese bezog sich allerdings in erster Linie auf die politiknahen Redaktionen, während in der Unterhaltungssparte bald die gleichen Stimmen wie zuvor zu hören waren.

Und der Unterhaltungssektor boomte. Axel Schildt spricht hier von „der gesteuerten stetigen Anpassung an den immer wieder ermittelten „Massengeschmack“.“⁶⁷ Es gehört zweifellos zu den Ambivalenzen der fünfziger Jahre, dass auch die von den Nationalsozialisten vertriebenen und verfolgten jüdischen Komponisten mit ihren Operetten wieder in das Radioprogramm integriert wurden, allerdings ohne Kommentierung ihrer Vertreibungsgeschichte.

63 Von Saldern: Rundfunk, S. 282f.; sie bezieht sich auf Wilhelm Penndorf: Tanzmusik im Deutschen Demokratischen Rundfunk, in: Beiträge zur Geschichte des Rundfunks, 3, 1969, Sonderheft, S. 67.

64 Edward Larkey: Rotes Rockradio. Populäre Musik und Kommerzialisierung des DDR-Rundfunks. Münster 2007, S. 50.

65 Zit. nach Dussel: Hörfunk, S. 315.

66 Radio Bremen, Archiv, Sendemanuskripte, 23.12.1945.

67 Schildt: Moderne Zeiten, S. 237.

Und es ist ebenso bezeichnend, dass einer der beliebtesten Radio- und später Fernsehunterhalter, Hans Rosenthal, seine jüdische Herkunft lange in der medialen Öffentlichkeit verschweigen zu müssen glaubte.

In den Vormittags- und Nachmittagsstunden wurden vor allem Frauen in ihrer Rolle als Hausfrauen und Mütter angesprochen. Besonders beliebt waren praktische Tipps. Mit der Zunahme der Erwerbstätigkeit der Frauen und dem sich langsam wandelnden Frauenbild geriet der Frauenfunk bei den Rundfunkmachern allerdings in die Kritik. Sozialdemokratisch orientierte männliche Redakteure bei Radio Bremen schafften diesen schließlich ab,⁶⁸ andere Sender behielten jedoch das Format bei.⁶⁹

Neben der leichten Musik waren im Unterhaltungsprogramm besonders die Bunten Stunden beliebt, ein Sendeformat, das bereits in den 1920er Jahren entwickelt worden war. Von den Nationalsozialisten weiter ausdifferenziert, wurde dieses Genre von beiden deutschen Nachfolgestaaten übernommen. In der Bundesrepublik erhielten die Sendungen allerdings durch die Rezeption amerikanischer Formate, insbesondere des Quiz, einen neuen Drive. Wie attraktiv gerade die westdeutschen Quizsendungen waren, zeigt sich daran, dass das Fernsehen beliebte Ratespiele vom Hörfunk samt den „Quizmastern“, wie Hans-Joachim Kulenkampff und Hans Rosenthal, übernahm.⁷⁰

Auffällig ist ferner das Anknüpfen an regionale Eigenarten. Ähnlich wie im beliebten Heimatfilm der 1950er Jahre ging es auch im Radio um die Ausgestaltung einer post-nationalsozialistischen Identität. So kann die beliebte Familiensendung *Familie Hesselbach* im Kontext einer Neuformulierung der „Volksfamilie“, des Stiftens regionaler Identität, aber auch der Ikonisierung des Ideals der patriarchalischen Familie mit durchaus ironisierenden und emanzipatorischen Elementen gelesen werden.⁷¹

68 Michael Augustin: Peter Dahl. Wir grüssen alle unsere Hörer. Radio Bremens frühe Jahre. Berlin 1995, S. 19.

69 Ähnliche Überlegungen zum Frauenfunk fanden auch in der DDR statt. Siehe dazu Michael Münkler: Produktionssphäre, in: Inge Marszolek/Adelheid von Saldern (Hg.): Zuhören und Gehörtwerden, Bd. 2: Radio in der DDR der fünfziger Jahre. Zwischen Lenkung und Ablenkung. Tübingen 1998, S. 149ff.

70 Schildt: Moderne Zeiten, S. 256ff.; auch im DDR-Radio wurden zahlreiche Quiz-Sendungen ausgestrahlt. Dazu siehe Monika Pater: Auf der Suche nach sozialistischer Unterhaltung. Nonfiktionaler Unterhaltungsangebote im Rundfunk der frühen DDR, in: Klaus Arnold/Christoph Classen (Hg.): Zwischen Pop und Propaganda. Radio in der DDR. Berlin 2004; dies.: Radioangebote, Bd. 2, S. 85f.

71 Patrick Baab: Der „Frankfurter Wecker“ und die „Familie Hesselbach“. Zwei Leitformen der Hörfunk-Unterhaltung im Hessischen Rundfunk 1948 bis 1958, in: Rundfunk und Geschichte, 13, 1987.

5. Alltag und Laien im Radio. Direkte Kommunikation und Partizipation

Der Rundfunk versuchte zunehmend, mit den potentiellen oder tatsächlichen Zuhörern und Zuhörerinnen Kontakte zu knüpfen und Kommunikationsmöglichkeiten aufzubauen. In den einzelnen Gesellschaften erfolgte dies in ähnlichen Formen bei unterschiedlichen Zielsetzungen.

5.1 Experimentieren. Teilnahme an NS-Radiosendungen

Zwar fand in der NS-Zeit eine zunehmende Professionalisierung des Radiobetriebs, gerade auf dem Unterhaltungssektor, statt, doch das schloss nicht aus, dass mit dessen Öffnung für Laien experimentiert wurde, zumal wenn damit Werbemaßnahmen verbunden waren, die das Radiohören weiter popularisierten. So wurden an den so genannten Gaurundfunktagen Übertragungswagen und Personal aus den Sendehäusern vor allem in ländliche Gebiete geschickt. Die Menschen sollten dabei Gelegenheit erhalten, die Sprecher der Sendehäuser, die ihnen allenfalls als Stimmen bekannt waren, live zu erleben, denn diese standen an solchen Tagen wie Schauspieler auf der Bühne. Auch machten die so genannten Volkssenderaktionen von sich reden. Die damit verknüpften Inszenierungen, verbunden mit den regionalen und zentralen Funkausstellungen, fanden ein großes Publikum und waren auch bei Frauen und in der Arbeiterschaft beliebt. „Männer und Frauen aus dem Volke“ präsentierten oftmals mundartliche Stücke und Lieder, gemäß dem Motto der NS-Volksgemeinschaft, die deutschen Stämme zu integrieren. In diesem Rahmen fanden auch Rundfunksprecherwettbewerbe statt. Ausgeschlossen waren allerdings Frauen, denn sie eigneten sich angeblich wegen ihrer Stimmen nicht zu diesem Beruf.

Während die Volkssenderaktionen diverse Laien in ihr Programm integrierten und die Vorführung dann live ausstrahlten, bot der Rundfunk auch Live-Inszenierungen, die auf anderen Ebenen die Gleichzeitigkeit von Geschehnis und medialer Übermittlung erlebbar machten. Eine besondere Form der Partizipation bot die Sendung *Das Wunschkonzert*, das Flaggschiff nationalsozialistischer Unterhaltung im Krieg. Hier wurde der Krieg als Opfergemeinschaft inszeniert, Front und Heimat miteinander verkoppelt. So konnten in der Heimat jene Lieder gehört werden, die sich Soldaten an der Front gewünscht hatten, wobei zu Hause vor allem Frauen ganz „Ohr“ sein sollten. Besonders hervorhebenswert ist schließlich die berühmte Weihnachtsringsendung von 1942, die an alle Fronten schaltete – selbst in den Kessel von Stalingrad – und die mit dem gemeinsamen Singen von „Stille Nacht, Heilige Nacht“ endete.

5.2 Das Konzept der Massenverbundenheit im DDR-Rundfunk

Während der NS-Rundfunk mit der Mitwirkung von Laien zielgerichtet experimentierte, entwickelten die SED-Rundfunkpolitiker ein mehrdimensionales Kommunikationskonzept, das unter dem Etikett der Massenverbundenheit stand.

So fuhren Reporter und Reporterinnen mit einem mobilen Radiosender übers Land, übertrugen die vor Ort entdeckten Geschehnisse und machten mit den Menschen Interviews über deren Alltag. Diese bezogen sich in der Regel auf nicht-politische Ereignisse, wie Modeschauen und Fußballspiele. Ferner wollte das DDR-Radio auch seine Hörer und Hörerinnen dadurch bei der Stange halten, dass es nach jungen Talenten suchte. Ansätze dessen, was heute als casting-show betrieben wird, gehen allerdings schon auf die NS-Zeit zurück, wurden aber auch in der DDR mit „sozialistischem Charme“ praktiziert.

Neu war hingegen in der DDR der Einsatz von Funkkorrespondenten, deren Berichte von Authentizität zeugen sollten. Ihre Aufgabe bestand darin, als Laien den privaten und den beruflichen Alltag mit dem Medium zu verbinden. Als Vorbilder dienten entsprechende Einrichtungen in der Sowjetunion und die Arbeiterkorrespondenten der KPD-Presse während der Zeit der Weimarer Republik.

Fungierten die Funkkorrespondenten quasi als Vermittler zwischen der anonymen Hörschaft und den Programmgestaltern, so richteten sich einige Maßnahmen direkt an das Publikum. An erster Stelle sind die großen öffentlichen Veranstaltungen zu nennen, etwa am beliebten Tag des Rundfunks. Viel kleineren Formats waren die so genannten Hörerversammlungen als offene Foren rundfunkbezogener Diskussionen vor allem in den 1950er Jahren. Auf solchen Foren vor Ort, die oftmals in Gasthäusern stattfanden, konnte medienbezogene Kritik geäußert werden, etwa an einzelnen Programmteilen oder den Empfangsmöglichkeiten.⁷² Stein des Anstoßes war vielfach auch ein im Programmheft nicht angekündigter Programmwechsel, woraus ersichtlich ist, dass gezieltes Auswählen von Sendungen noch zum Alltag der 1950er Jahre gehörte.

Kritik an Sendungen und Verbesserungsvorschläge flossen auch in die Hörerpost ein, die in der DDR – ähnlich wie die so genannten Eingaben an die Staats- und Parteiführung – ein beträchtliches Ausmaß erreichte.⁷³ Die Briefschreiber

72 Ein Beispiel bei Adelheid von Saldern: Entertainment, Gender Image, and Cultivating an Audience. Radio in the GDR in the 1950s, in: dies.: The Challenge and Modernity. German Social and Cultural Studies, 1890–1960. Ann Arbor 2002, S. 371ff.

73 So gingen allein im Januar 1954 rund 40.000 Briefe ein; Adelheid von Saldern: „Ein Land der Lebensfreude“? Unterhaltungsmusik im DDR – Radio der 50er Jahre, in: Albrecht Riethmüller(Hg.): Deutsche Leitkultur Musik? Zur Musikgeschichte nach dem Holocaust. Wiesbaden 2006, S. 194; Schmidt: Radioaneignung, Bd. 2, S. 299ff.; Edward Larkey:

nahmen das Medium zum Anlass, um mit den Herrschenden in Kontakt zu treten. Dabei ging es keineswegs allein um Geschmacksfragen und Programmwünsche, sondern auch um Inhalte von Sendungen. In den Briefen an den offensichtlich besonders Vertrauen erweckenden Gerhard Eisler wurden nicht selten ganze Lebensgeschichten ausgebreitet, in der Hoffnung, dadurch die Schranken diskursiver Hegemonie individuell aufzubrechen. Die Antworten waren oftmals mit moralischen Wertkategorien gespickt.⁷⁴ Besonders schwer taten sich die Programmgestalter, die Hörerbriefe der Jugendlichen, die an die DT 64-Redaktion gerichtet waren, so zu beantworten, dass Autorität und Legitimität der Rundfunkpolitiker gewahrt blieben.⁷⁵

5.3 Partizipation im pluralistischen Rundfunk der Bundesrepublik

Im Rundfunksystem der Bundesrepublik gab es kein geschlossenes Konzept einer Massenverbundenheit, dafür verschiedene offene Partizipationsformen. Unterhaltungssendungen wie das Quiz waren beispielsweise stets auf Hörerbeteiligung angelegt. Zu nennen ist hier vor allem die Sendung *Funklotterie*, die zum ersten Mal unmittelbar nach der Währungsreform am 15. August 1948 ausgestrahlt wurde. Ähnlich wie im Wunschkonzert wurde auch hier eine virtuelle Volksfamilie konstruiert – jenseits aller Klassenschranken. Die Sendung rief zu Spenden auf; der Hauptgewinn war der Traum der Wiederaufbaugesellschaft, ein Eigenheim. Auf diese Weise schuf die Sendung die mediale Verbindung zwischen dem Konstrukt der NS-„Volksgemeinschaft“ und dem Konstrukt der „nivellierten Mittelstandsgesellschaft“ sowie der „Wirtschaftswundergesellschaft“.

Außerdem wurde, wie auch das NS- und das DDR-Radio dies auf ihre Weise taten, gerne und oft aus den Regionen direkt berichtet und dabei Laien „vor Ort“ interviewt, etwa in der Sendereihe des NWDR *Zwischen Rhein und Weser*. Eine weitere Form der Hörerbeteiligung erprobte der NWDR Köln mit der seit 1949 sonntags zwischen 14.30 und 15.00 Uhr im ersten Programm ausgestrahlten Sendung *Der Hörer hat das Wort*. Das Prinzip der Sendung war, dass sowohl die Themen als auch die Diskussionsbeiträge von den Hörern und Hörerinnen selber kamen. Die Redakteure der Sendung, Hans Otto Wesemann und Hilde Stallmach, redigierten die Beiträge kaum, sie füllten lediglich Übergänge und lasen besonders prägnante Briefstellen vor, was gelegentlich im Publikum den

„Heute muss ich mal an euch schreiben...“. Hörerbriefe an DT 64 und die Aushandlung kulturpolitischer Legitimation beim DDR-Rundfunk, in: Klaus Arnold/Christoph Classen: *Zwischen Pop und Propaganda*. Radio in der DDR. Berlin 2004.

74 Siehe Schmidt: *Radioaneignung*, Bd. 2, S. 315.

75 Dazu ausführlich Larkey: *Rotes Rockradio*, S. 283ff.

Einruck hervorrief, die Briefschreiber würden selber im Radio sprechen.⁷⁶ Lediglich zweimal ging Wesemann von der unredigierten Wiedergabe der Briefe ab, einmal auf Anweisung des damaligen NWDR-Verwaltungsratsvorsitzenden, Adolf Grimme, in einer Sendung über politische Streiks; und ein weiteres Mal entschärfte er die Aussagen einiger Hörer zum Antisemitismus beziehungsweise kommentierte diese sehr kritisch.⁷⁷

Die vielen verschiedenen Formen der Medienpartizipation im bundesrepublikanischen Radio wurden mit den Jahren weiter ausgebaut und führten insgesamt gesehen dazu, dass die Mitgestaltung von Programmen für die Zuhörerschaft immer wichtiger wurde. Prototypisch hierfür ist zum einen die Entstehung des Offenen Kanals seit Mitte der 1980er Jahre und zum anderen der Aufbau von Sendern, die aus den Neuen sozialen Bewegungen hervorgingen und programmatisch mit einem teilweise veränderten Verständnis von Öffentlichkeit, Bürgerbewegung und Partizipation im Sinne medienbezogener Citizenship verbunden sind.

6. Jenseits aller Alltagsroutine: Das Radio als Deutungsinstanz und Konstrukteur des kulturellen Gedächtnisses

Medien spielen bei der Formatierung des kommunikativen wie kulturellen Gedächtnisses eine große Rolle,⁷⁸ besonders wenn es sich um ein Leitmedium wie das Radio im zweiten Drittel des 20. Jahrhunderts handelt. Das Radio als Deutungsinstanz kam nicht zuletzt zur Wirkung, als es darum ging, sich von der jeweiligen Vorgänger-Gesellschaft abzugrenzen.

76 Dieser Eindruck entstand, weil weibliche Stimmen weibliche Briefschreiber und männliche Stimmen männliche Briefschreiber rezitierten.

77 Daniela Schumacher-Immel: Bestandsübersicht „Der Hörer hat das Wort“, Archiv des WDR Köln, HA 4490; vgl. auch Inge Marszolek: „Join in, go ahead and don't remain silent...“. The National Socialist Past and Reconstruction in Postwar German Broadcasting, in: *New German Critique*, 95, 2005, S. 135ff.

78 Harald Welzer benutzt den Begriff der medial scripts, in der die kommunikative Tradierung „eingehangen“ wird. Siehe u.a. Harald Welzer: *Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung*. München 2002, S. 178; mit Aleida und Jan Assmann kann man sagen, dass die Medien nicht nur als Speicher fungieren, sondern oftmals den Transfer zwischen Speicher- und Funktionsgedächtnis leisten. Aleida und Jan Assmann: *Das Gestein im Heute. Medien und soziales Gedächtnis*, in: Klaus Merten/Siegfried J. Schmidt/Siegfried Weischenberg (Hg.): *Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft*. Köln/Opladen 1994, S. 121ff.

6.1 Verunglimpfungstiraden und Schalmeientöne. Der Umgang mit der Weimarer Republik im NS-Radio

Das NS-Radio zelebrierte die damalige Gegenwart primär als neue Zeit. Inszeniert wurde im Radio die angebliche Geschlossenheit des Volkes, der Aufstieg einer wieder selbstbewusst werdenden Nation, die Volksgemeinschaft sowie der Führerkult. Gleichwohl gab es auch Rückblicke auf die Weimarer Republik, welche die Zeitenwende kontrastierten: Erinnert wurde erstens die Weimarer Republik als eine Zeit des politischen Niedergangs, der nationalen Schmach sowie der gesellschaftlichen Not und kulturellen Zerrissenheit. Zahlreiche Reden Hitlers, die zum Teil im Rundfunk übertragen wurden, zeugen davon. Die Zeit des Liberalismus, in der alle „großen Ideale (...) dem Volke schlecht gemacht wurden“, sei beendet, tönte es auch aus dem Munde des Propagandaministers Goebbels, als er 1933 die neue Rundfunkpolitik verkündete.⁷⁹ Vorbei sei es mit „jener furchtbaren Verelendung und dumpfen seelischen Verzweiflung der letzten vierzehn Jahre“, mit einem „Kapitel deutscher Schmach und Schande“.⁸⁰

Die gesellschaftlichen und politischen Bereiche der „Systemzeit“ wurden, zweitens, auffallend häufig durch moralisch-ethische Urteile verunglimpft, indem sich die Anklagen gegen die damals angeblich vorherrschende Korruption und Misswirtschaft häuften. Davon blieb auch der Rundfunk nicht verschont. Ja, der Weimarer Rundfunk avancierte als „Systemrundfunk“ zum Symbol der gesamten „Systemzeit“. In der Zeitschrift *Funk* verunglimpft der Reichssendeleiter Eugen Hadamovsky den Rundfunk der Weimarer Republik als ein System der „politischen Verlotterung und Pfründenwirtschaft, der jüdischen Versippung und des Kultur-Bolschewismus, der Profitjägerei und Dividendengesinnung, der Sabotage an der nationalsozialistischen Erhebung.“⁸¹ Es kam sogar zum Schauprozess gegen führende Weimarer Rundfunkpolitiker, der wiederum im Rundfunk übertragen wurde. Kein Wunder, dass, drittens, auch an der Weimarer Kultur, inklusive der Radioprogramme, nichts Gutes gelassen wurde: „Flüsternde Niggertöne, grossmäuliche (sic!) Juden, hirnerpackte (sic!) Asphaltliteraten“,⁸² so wurden die Programmacher und ihre Radiosendungen gekennzeichnet, und solche Brandmarkungen sollten die gesamte „liberalistische“ Kultur der „Systemzeit“ treffen. Die überaus scharfen Angriffe auf den Rundfunk der Weimarer Zeit, die von durchgreifenden „Säuberungen“ des Personals begleitet wurden,

79 Zit. nach Hans-Jürgen Koch/Hermann Glaser: *Ganz Ohr. Eine Kulturgeschichte des Radios in Deutschland*. Köln etc. 2005, S. 85.

80 Manuskript der Radio-Sendung vom Fackelzug am 30. Januar 1933, zit. nach Joseph Wulf: *Presse und Funk im Dritten Reich. Eine Dokumentation*. Gütersloh 1964, S. 273.

81 Zit. nach Peter Dahl: *Sozialgeschichte des Rundfunks für Sender und Empfänger*. Reinbek bei Hamburg 1983, S. 152.

82 Zit. nach Cebulla: *Rundfunk*, S. 205.

erklären sich aus der Überzeugung der NS-Machthaber, dass erst der Nationalsozialismus es verdiente, sich „mit dem modernsten technischen Instrument das ihm eigentümliche Ausdrucksmittel“ zu schaffen.⁸³

Doch es waren nicht nur Hetzparolen und Verunglimpfungen der Weimarer Zeit, die nach 1933 die Ätherwellen übertrugen. Denn die Auseinandersetzung mit der Republik erfolgte, viertens, auch mittels Einsatz von Schallmeientönen. So wurden zum Beispiel auf der Ersten Maifeier 1933 im Rundfunk kulturelle Formen der Arbeiterbewegung, wie die Sprechchöre, übernommen, um in diesen das nationalsozialistische Konzept der Arbeit zu verhandeln. Ähnliches geschah in einer satirischen Hörfolge zum 1. Mai *An ihren Taten sollt ihr sie erkennen*, in der die Überlegenheit des Nationalsozialismus gegenüber den sozialdemokratischen Vorstellungen verdeutlicht wurde.⁸⁴ Die Hörfolge, welche die gesamte Zeit der Weimarer Republik umfasste, versah die an sich geschlossenen Texte, deren Zielgerichtetheit klar erkennbar war, mit vielen, kurzweilig wirkenden Einsprengseln, etwa in satirischer oder spöttischer Form.

Gemeinsamer Grundtenor aller Rückblicke im Radio war, zusammenfassend gesehen, die Inszenierung und Legitimierung der NS-Machtübernahme als Befreiungsschlag. Die Weimarer Republik diente hierfür als Negativfolie.

6.2 Vom Antifaschismus zur Kalten Kriegs-Kultur. Erinnerungs- und Geschichtspolitik im DDR-Radio

Das Radio wurde 1945 nicht nur im Westen, sondern auch im Osten Deutschlands als Goebbels-Schnauze erinnert – eine Erinnerung, die entlastend wirkte, weil das Radio damit als Propaganda-Instrument und Verführungsmedium gesehen wurde, das in den Händen einer kleinen, verbrecherischen Clique gelegen und mit der breiten Bevölkerung nicht viel zu tun hatte. Dazu passten die neuen Narrative über Verfolgung, Widerstand und Opferschicksale, wobei Kampf- und Leid-Erfahrungen der Kommunisten besonders häufig thematisiert wurden.⁸⁵ Solche Erzählungen, die in den ersten Jahren nach Kriegsende unter Einflussnahme der sowjetischen Besatzungsmacht zustande kamen, sollten integrativ wirken und einen „antifaschistischen Konsens“ über alle gesellschaftlichen Gruppen hinweg herbeiführen und im Gedächtnis der Zuhörerschaft fest verankern. Probleme entstanden dabei allerdings insofern, als solche Berichte bei

83 Funk Nr. 7 v. 9.2.1934, zit. nach Dahl: Sozialgeschichte des Rundfunks, S. 156.

84 Pater: Radioangebote, Bd. 1, S. 153ff.; Marszolek: Aus dem Volke, S. 126ff.

85 Hierzu und zum Folgenden: Christoph Classen: Faschismus und Antifaschismus. Die nationalsozialistische Vergangenheit im ostdeutschen Hörfunk (1945–1953). Köln etc. 2004, S. 159ff.

weitem nicht immer den Erfahrungen entsprachen, welche die Mehrheit der Bevölkerung aus der NS-Zeit gespeichert hatte.⁸⁶

Dem offiziellen Auftrag der Rundfunkpolitiker, die nicht zuletzt vom Nationalsozialismus geprägten Medienmentalitäten der Zuhörerschaft zu verändern oder zumindest zu überschreiben, diente auch die Osteuropäisierung des DDR-Rundfunkprogramms. So wurde vermehrt Volksmusik aus der Sowjetunion und den anderen sozialistischen Ländern gesendet. Im Mittelpunkt einer solchen transnationalen Programmpolitik stand freilich die Propagierung der deutsch-sowjetischen Freundschaft. Wer nicht überzeugter Kommunist war, musste in dieser Hinsicht in großem Ausmaße umdenken lernen, denn die Sowjetunion war – trotz aller Reminiszenzen an die alte positiv konnotierte „russische Seele“ – bereits seit der Revolution von 1917 für große Teile der deutschen Bevölkerung zu einer negativ besetzten Projektionsfolie per se geworden, und in der rassistisch fundierten NS-Zeit gruben sich darüber hinaus Vorstellungen über die Russen als „Untermenschen“ tief in das Gedächtnis der Bevölkerung ein, zumal auch der Angriff auf die Sowjetunion 1941, die Behandlung der russischen Kriegsgefangenen und der russischen Zivilbevölkerung in diesen rassistischen Kontext gestellt worden waren. Um ein solches in der Bevölkerung weit verbreitetes Deutungsmuster um- oder zumindest „überschreiben“ zu können, bedurfte es eines behutsamen Vorgehens. So wurde beispielsweise der Zweite Weltkrieg in den Kultursendungen der Nachkriegszeit hauptsächlich aus deutscher Perspektive erzählt.⁸⁷ In welchem Ausmaße all diese im und durch das Radio praktizierten Überschreibungsversuche schließlich erfolgreich waren, ist nicht eindeutig zu beantworten. Doch spricht viel für die Annahme, dass es in weiten Teilen der Zuhörerschaft zu einem dauerhaften Über- und Ineinander recht verschiedener Deutungs- und Erinnerungsmuster gekommen ist. Allerdings begann nach 1948 die NS-Vergangenheit aus den Kultursendungen sowieso zu entschwinden, um dem bipolaren Weltbild des Kalten Krieges Platz zu machen. Nun sollte primär die sozialistische Transformationspolitik als Aufstiegsgeschichte eines Landes, das zum Friedenslager zählte, in Hörbilder umgesetzt werden.

6.3 NS-Vergangenheit im bundesrepublikanischen Radio

Eine quantitative Analyse von Christof Schneider über die Thematisierung der NS-Vergangenheit im NWDR während der unmittelbaren Nachkriegszeit zeigt, dass zunächst, vor allem 1946 im Verlauf der Nürnberger Prozesse, regelmäßig

⁸⁶ Ebd., S. 177.

⁸⁷ Ebd., S. 152ff. Dauerhaft beschwiegen wurden im Hörfunk auch all jene Negativ-Erfahrungen, die Kommunisten während ihres mehrjährigen Exilaufenthalts in der Sowjetunion gemacht hatten. Die Moskauer Schauprozesse stellten ja „nur“ die Spitze des Eisberges dessen dar, was unter dem Begriff des Stalinismus als System gemeint ist.

und häufig über die NS-Herrschaft berichtet wurde. Doch das Interesse daran sank in den folgenden Jahren zusehends.⁸⁸ Das galt allerdings nicht für die großen Prozesse, den Eichmann-Prozess in Jerusalem und den Auschwitz-Prozess in Frankfurt Anfang der sechziger Jahre.⁸⁹

Die NS-Zeit fand aber nicht nur während der Prozesse Eingang in die Manuskripte. Sowohl im NWDR als auch bei Radio Bremen wurde der Nationalsozialismus in den so genannten Bunten Stunden und anderen Wortsendungen thematisiert, wenngleich die Sendetexte zeigen, wie begrenzt der Raum des Sagbaren war, wie sich die Journalisten der Abwehr und Vorbehalte der Hörer und Hörerinnen bewusst waren und gleichwohl ihren politisch-pädagogischen Auftrag ernst nahmen.⁹⁰ Einer, der wie wenige andere diese aufklärerische Funktion des Radios immer wieder in Wortbeiträgen und Berichten vermittelte, war Axel Eggebrecht.⁹¹ Seine Berichterstattung zum Auschwitz-Prozess stellt die weit verbreitete These in Frage, dass die deutschen Medien ein höchst problematisches Bild über die NS-Herrschaft gezeichnet hätten, indem sie in ihren Argumentationen vorrangig auf die so genannten Exzess-Täter abhoben und die überlebenden Zeugen weitgehend negierten.⁹² Zugleich aber ist zu betonen, dass in den fünfziger Jahren, etwa im Hörspiel, die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus sowie der Verfolgung und Vernichtung der Juden weitgehend unterblieb. Grund hierfür ist zum einen ein Politikbegriff, insbesondere im Programmsektor des Kulturellen Worts, der die NS-Geschichte als Zeitgeschichte ausschloss und diese stattdessen anthropologisierte oder ins Religiöse verschob. Das hatte zur Folge, dass ein Autor wie Günther Eich, der auch im Nationalsozialismus ein be-

88 Allein im Jahre 1946 handelte es sich um 414 Sendungen, das waren 66,4 Prozent aller politischen Wortsendungen, wobei die hohe Anzahl der Sendungen im Wesentlichen auf die Berichterstattung zu den Nürnberger Prozessen zurückzuführen ist. Der Anteil sank dann 1947 auf 19,3 Prozent, und 1948 waren es nur noch 6,9 Prozent. Christof Schneider: Nationalsozialismus als Thema im Programm des Nordwestdeutschen Rundfunks 1945–1948. Potsdam 1999, S. 91.

89 Während gerade beim Auschwitz-Prozess die Berichterstattung im Radio noch recht ausführlich und umfassend war, stand beim Majdanek-Prozess 1975 bereits das Fernsehen eindeutig im Vordergrund. Daran lässt sich die abnehmende Rolle des Rundfunks als Deutungsinstanz ablesen.

90 Inge Marszolek: „... täglich zu Dir kommt das Radio“ – Zur Repräsentation der NS-Vergangenheit in Sendungen von Radio Bremen 1946–1952, in: Tel Aviver Jahrbuch, 31, 2003.

91 Eggebrecht war zuvor, gemeinsam mit Peter von Zahn, von der britischen Militärregierung mit dem Aufbau des NWDR betraut worden.

92 Inge Marszolek: NS-Verbrechen im Radio: Die Berichterstattung Axel Eggebrechts zum Bergen-Belsen-Prozess 1945 und zum Auschwitz-Prozess 1962–1965, in: Frank Bösch/Constantin Goschler (Hg.): Public History. Öffentliche Darstellungen des Nationalsozialismus jenseits der Geschichtswissenschaft, Frankfurt am Main 2009, S. 77–104.

liebster Hörspielautor war und der diese Verschiebungen literarisch zu gestalten verstand, im Hörspielbereich ungebrochen stark vertreten blieb.⁹³

Eine andere Art der Verschiebung in Radio-Narrativen der 1950er Jahre lässt sich zu Gunsten der zeittypischen Abendland- und Europadiskurse feststellen, sei es in Sendungen aus dem Unterhaltungs- und Reisebereich, sei es im Schulfunk oder im Politischen Wort. Beispielsweise wurden in der Sendereihe *Unvergessene Landschaften*, die im Jahre 1953 von Radio Bremen zum ersten Mal ausgestrahlt und 1955 sowie 1958 in Teilen wiederholt wurde, die für Deutschland verlorenen deutschen Ostgebiete in das Konzept des „christlichen Abendlands“ integriert. Auf diese Weise sollte einerseits die kommunikative Erinnerung an die Landschaft und Kultur dieser Regionen als von Deutschen geprägte Räume im Gedächtnis verankert und wach gehalten werden. Andererseits wurde allen potentiellen nationalistischen Revisionsabsichten indirekt eine Absage erteilt, indem eine solche Gedächtnispolitik als europäischer Missionsauftrag Westdeutschlands gedeutet wurde.⁹⁴ Insofern gehört diese Sendung auch zu jenen Diskursen, in denen in den 1950er Jahren die Positionierung der Bundesrepublik im Westen ausgehandelt wurde. Dass die Rundfunksender daran großen Anteil nahmen, lässt sich unter anderem an der rund sechzig Stunden dauernden Übertragung der Bundestagsdebatten im März 1955 zeigen, bei denen es um die Annahme der Pariser Verträge ging.

7. Zusammenfassung

Obleich das Radio in den 1950er Jahre noch immer das Leitmedium war, verlor es in beiden NS-Nachfolgestaaten jene Faszination, die es einst in der NS-Zeit zu verbreiten vermocht hatte. Das Radio war zu einem Gebrauchsgegenstand geworden, während die mediale Neugierde sich bereits auf die ersten Fernsehempfänger konzentrierte. Zu den alltagsspezifischen Erfahrungen des Rundfunk-Hörens gehörte die fortschreitende Entwicklung des Radios zum Begleitmedium: Radiohören neben der Küchenarbeit, Radiohören neben Hand- und Reparaturarbeiten, Radiohören beim Autofahren. Dennoch verlor das Radio bis auf den heutigen Tag nie gänzlich seine Faszination als ein Medium, das die ganze Konzentration der Zuhörenden auf sich zu ziehen verstand und versteht.

93 Dussel: Hörfunk, S. 349ff.; vgl. auch Hans-Ulrich Wagner: „Der gute Wille, etwas Neues zu schaffen“. Das Hörspielprogramm in Deutschland von 1945–1949. Potsdam 1997; Ulrike Weckel zeigt deutlich, dass der Vorwurf, die Deutschen hätten sich ausschließlich selbstviktimsiert, der Komplexität der Narrative nicht gerecht wird. Ulrike Weckel: Spielarten der Vergangenheitsbewältigung – Wolfgang Borcherts Heimkehrer und sein langer Weg durch die westdeutschen Medien, in: Tel Aviver Jahrbuch, 31, 2003, S. 160f.

94 Marszolek: „... täglich zu Dir kommt das Radio“, S. 179f.

In allen politischen Systemen fungierte der Rundfunk durch seine festen Sendepunkte als Zeittakter, und er verstärkte dadurch die Zeitsynchronisierung großer Teile der Bevölkerung. Er formte und formatierte häusliche Verrichtungen, wodurch Alltagsroutinen sich veränderten oder neu geschaffen wurden. Die Radiogeräte gaben den Räumen ferner ein spezifisches Aussehen, insofern sie neue visuelle Fixpunkte schufen. Außerdem wirkte ihr Stellplatz auf die räumlich-situativen Konfigurationen der Familienmitglieder beim Radiohören und später beim Fernsehen ein. Die Raumüberwindung durch Ätherwellen erweiterte die Sinneswahrnehmungen der Zuhörerschaft und öffnete die privaten Wohnzimmer der „Welt von draußen“ – mit immens großen und faszinierenden Potenzialen für Horizonsweiterungen, aber auch für Instrumentalisierungen. Hierzu kam der Anspruch der Radiopolitiker, das Medium als Deutungsinstanz von Gegenwart und Vergangenheit zu nutzen, weswegen der Verfasstheit des medienpolitischen Rahmens – hier Diktatur, dort Demokratie – so große Relevanz zukommt. Allerdings zeigt die Wirkungsgeschichte, soweit sie rekonstruiert werden kann, dass die Deutungsangebote in Form von Subtexten mehrdimensionalen Charakter trugen und folglich auch in unterschiedlicher Weise rezipiert werden konnten.

Ein besonderes Kennzeichen der mentalitäts- und alltagsprägenden Radiogeschichte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist die Staatsbezogenheit des deutschen Rundfunks, die schließlich erst auf Druck der Westalliierten in der Bundesrepublik zu Gunsten eines vergesellschafteten Mediums entscheidend zurückgedrängt werden konnte. Die Staatsbezogenheit, die schon in der Weimarer Republik bei der Organisation des Rundfunks deutlich hervorgetreten war und dann sowohl in der NS-Zeit als auch in der DDR durch Gleichschaltungen historische Höhepunkte erreicht hatte, war Ausdruck der tradierten politischen Kultur in Deutschland. Umso bedeutungsvoller war es, dass der Versuch der Adenauer-Regierung, den öffentlich-rechtlichen Rundfunk abzuschaffen beziehungsweise durch einen staatsnahen Rundfunk zu ergänzen, an der Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts scheiterte.

Medienmentalitäten, Alltagsgewohnheiten und Radionutzungen richteten sich nicht strikt nach der Dauer der Herrschaftssysteme. Oftmals waren in der jungen DDR und in der Bundesrepublik die gleichen oder nur leicht umgewandelten Melodien und Texte zu hören wie in der NS-Zeit, bis schließlich der Musikgeschmack sich selbst wandelte. Auf der Erscheinungsebene ähnelten sich in allen Herrschaftssystemen die Bestrebungen, die medialen Möglichkeiten, die das Medium bot, weitgehend auszunützen und ein medienadäquates Kommunikationssystem aufzubauen, das die Privatsphäre mit der öffentlichen Sphäre verband. Wunschkonzerte, Live-Übertragungen, Hörerbriefe, Programmzeitschriften, Rundfunkausstellungen und -veranstaltungen, Rate- und Quiz-Sendungen sowie Umfragen gab es im Rundfunk in allen politischen Systemen, doch waren

diese in unterschiedliche Sinn- und Deutungskontexte eingespannt. Die medialen Logiken führten in allen politischen Systemen zum einen zu Sendungen, die für ein breites Publikum gedacht waren, zum anderen zu Zielgruppensendungen, etwa für Kinder, Jugendliche, Frauen und Landwirte. Das Konzept der Massenverbundenheit inklusive der DDR-spezifischen Rundfunkkorrespondenten gab der ostdeutschen Radiopolitik allerdings ein besonderes Gepräge: Nicht die offene Partizipation wurde hierdurch angestrebt, sondern der Aufbau einer auf der Erscheinungsebene dialogisch-aktivistisch strukturierten Kommunikationsstruktur zwischen Programmgestaltern und Zuhörerschaft, wozu auch die Hörerpost zählte. Einerseits war in der DDR das Radio ein Herrschaftsmedium, das den privaten Alltag durchdrang, andererseits handelte es sich auf Grund des Westsender-Hörens um ein Medium, welches die Nicht-Einhaltung staatlich gesetzter Verhaltensregeln und das Überschreiten von Herrschaftsgrenzen symbolisierte. Das erinnert wiederum an das verbotene „Feindsender“-Hören im NS-Kriegsdeutschland.

Der mediale Alltag war nach 1945 in Ost und West in die Kultur des Kalten Krieges eingebunden, und zwar zum einen durch den Ätherkrieg, zum anderen durch die medialen Abgrenzungen vom jeweils anderen politischen System. Auffällig ist dabei, dass von Seiten der DDR die Feindbilder über den anderen deutschen Staat eindeutiger und auch früher transportiert wurden, während in der BRD nur allmählich Sendeplätze im Radio eingerichtet wurden, in denen über die DDR informiert werden konnte.⁹⁵ Stattdessen standen Sendungen im Vordergrund, die sich an die Vertriebenen und Flüchtlinge richteten, die es wiederum in der DDR offiziell gar nicht geben durfte, die also auch nicht in Radio-sendungen berücksichtigt werden konnten.

Ein entscheidender Unterschied zwischen den beiden Diktaturen und der bundesrepublikanischen Demokratie liegt darin, dass sich erstere medial von Auslandssendern abkapseln wollten – das NS-Regime allerdings mit Ausnahme von Radio Moskau erst seit Kriegsausbruch –, während offene Gesellschaften die Vernetzung mit anderen europäischen Sendern allenfalls als ökonomische Konkurrenz nicht aber als potenzielle Systemgefährdung betrachteten. Während in beiden Diktaturen die Medien als eigenständige Einrichtungen abgeschafft wurden, etablierte sich in der Bundesrepublik schließlich mit dem Rundfunk ein gesellschaftliches Subsystem, das spezifische Organisationsstrukturen aufwies und sich nach eigenen Logiken entwickelte. Wenn die einzelnen Radiostationen in der Bundesrepublik eine Anbindung möglichst zahlreicher Hörer an ihren Sender wünschten, dann sollte damit nicht wie in der NS-Zeit und in der DDR das politische System stabilisiert werden, sondern die finanzielle Grundlage des

95 Am frühesten geschah dies im neu gegründeten WDR.

Senders gekräftigt, sein Prestige erhöht, die Konkurrenz überrundet und der Einfluss des Senders in der Öffentlichkeit und in der Politik vergrößert werden.

Für die in den Kommunikationswissenschaften derzeit diskutierte These, die gesteigerte Mediennutzung habe zu einer zunehmenden Individualisierung geführt,⁹⁶ ließen sich in historischer Perspektive durchaus einige Anhaltspunkte finden. So erhielten außerhäusliche Veranstaltungen durch das häusliche Radioangebot vermehrte Konkurrenz. Ferner wurde durch die Zweit- und Drittradios, durch das größere und zunehmend diversifizierte Medienangebot sowie durch die räumliche Mobilisierung des Mediums in Form tragbarer Radiogeräte seit den 1960er Jahren die Mediennutzung individualisiert. Dadurch könnten sich wiederum die Individualisierungstendenzen in der Gesellschaft verstärkt haben.

Literatur

- AUGUSTIN, Michael: Peter Dahl. Wir grüssen alle unsere Hörer. Radio Bremens frühe Jahre. Berlin 1995.
- ASSMANN, Aleida und Jan: Das Gestern im Heute. Medien und soziales Gedächtnis, in: MERTEN, Klaus/SCHMIDT, Siegfried J./WEISCHENBERG, Siegfried (Hg.): Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft, Köln, Opladen 1994, S. 114–140.
- BAAB, Patrick: Der „Frankfurter Wecker“ und die „Familie Hesselbach“. Zwei Leitformen der Hörfunk-Unterhaltung im Hessischen Rundfunk 1948 bis 1958, in: Rundfunk und Geschichte, 13, 1987, S. 348–368.
- BOELCKE, Willi A.: Die Macht des Radios. Weltpolitik und Auslandsrundfunk 1924–1976. Frankfurt u.a. 1977.
- BONACKER, Max: Goebbels' Mann beim Radio. Der NS-Propagandist Hans Fritzsche (1900–1953). München 2007.
- CASTELLS, Manuel: Die Internet-Galaxie. Wiesbaden 2005.
- CEBULLA, Florian: Rundfunk und ländliche Gesellschaft 1924–1945. Göttingen 2004.
- CLASSEN, Christoph: Faschismus und Antifaschismus. Die nationalsozialistische Vergangenheit im ostdeutschen Hörfunk (1945–1953). Köln u.a. 2004.
- DAHL, Peter: Sozialgeschichte des Rundfunks für Sender und Empfänger. Reinbek bei Hamburg 1983.
- DILLER, Ansgar: Der Volksempfänger, Propaganda- und Wirtschaftsfaktor, in: Studienkreis Rundfunk und Geschichte, 9, 1983, H.3, S. 140–157.
- DUSSEL, Konrad: Hörfunk in Deutschland. Politik, Programm, Publikum (1923–1960). Potsdam 2002.
- DUSSEL, Konrad: Deutsche Rundfunkgeschichte. Eine Einführung. Konstanz 1999.
- ECKERT, Gerhard: Der Rundfunk als Führungsmittel. Heidelberg 1941.
- FÜHRER, Karl Christian/ROSS, Corey: Mass Media, Culture and Society in Twentieth-Century Germany: An introduction, in: DIES. (Hg.): Mass Media, Culture and Society in Twentieth-Century Germany. Houndmills 2006, S. 1–22.

96 Manuel Castells: Die Internet-Galaxie. Wiesbaden 2005.

- GALLE, Petra: RIAS Berlin und Berliner Rundfunk 1945–1949: Die Entwicklung ihrer Profile in Programm, Personal und Organisation vor dem Hintergrund des beginnenden Kalten Krieges. Münster 2003.
- GROTUM, Thomas: Die Halbstarke. Zur Geschichte einer Jugendkultur der 50er Jahre. Frankfurt 1994.
- HAGEN, Wolfgang: Das Radio. Zur Geschichte und Theorie des Hörfunks – Deutschland/USA. München 2005.
- HICKETHIER, Knut: Kommunikationsgeschichte: Geschichte der Mediendispositive. Ein Beitrag zur Rundfrage „Neue Positionen zur Kommunikationsgeschichte“, in: Medien & Zeit, 2, 1992, S. 26–29.
- HIXON, Walter L: Parting the Curtain: Propaganda, Culture, and the Cold War, 1945–1961. New York 1998.
- KOCH, Hans-Jürgen/GLASER, Hermann: Ganz Ohr. Eine Kulturgeschichte des Radios in Deutschland. Köln etc. 2005.
- KÖNIG, Wolfgang: Volkswagen, Volksempfänger, Volksgemeinschaft. „Volkprodukte“ im Dritten Reich. Vom Scheitern einer nationalsozialistischen Konsumgesellschaft. Paderborn 2004.
- LACEY, Kate: *Femine Frequencies. Gender, German Radio, and the Public Sphere, 1923–1945.* Ann Arbor 1996.
- LARKEY, Edward: Rotes Rockradio. Populäre Musik und Kommerzialisierung des DDR-Rundfunks. Münster 2007.
- LARKEY, Edward: „Heute muss ich mal an euch schreiben ...“ Hörerbriefe an DT 64 und die Aushandlung kulturpolitischer Legitimation beim DDR-Rundfunk, in: ARNOLD, Klaus/CLASSEN, Christoph (Hg.): Zwischen Pop und Propaganda. Radio in der DDR. Berlin 2004, S. 323–340.
- LENK, Carsten: Die Erscheinung des Rundfunks. Einführung und Nutzung eines neuen Mediums 1923–1932. Opladen 1997.
- LENK, Carsten: Das Dispositiv als theoretisches Paradigma der Medienforschung. Überlegungen zu einer integrativen Nutzungsgeschichte des Rundfunks, in: Rundfunk und Geschichte, 22, 1996, H.1, S. 5–17.
- LERSCH, Edgar: Die Bedeutung der alten und neuen Medien für Wirtschaft und Gesellschaft, in: Hans POHL (Hg.): Die Bedeutung der Kommunikation für Wirtschaft und Gesellschaft. Wiesbaden 1989, S. 459–485.
- MAASE, Kaspar: BRAVO Amerika. Erkundungen zur Jugendkultur der Bundesrepublik der 50er Jahre. Hamburg 1992.
- MARSZOLEK, Inge: „Aus dem Volke für das Volk.“ Die Inszenierung der „Volksgemeinschaft“ im und durch das Radio, in: DIES./VON SALDERN, Adelheid (Hg.), Radiozeiten. Herrschaft, Alltag, Gesellschaft 1924–1960. Potsdam 1999, S. 121–135.
- MARSZOLEK Inge: „...täglich zu Dir kommt das Radio“ – Zur Repräsentation der NS-Vergangenheit in Sendungen von Radio Bremen 1946–1952, in: Tel Aviver Jahrbuch, 31, 2003, S. 162–186.
- MARSZOLEK, Inge: „Join in, go ahead and don't remain silent...“ The National Socialist Past and Reconstruction in Postwar German Broadcasting, in: New German Critique, 95, 2005, S. 122–138.
- MARSZOLEK, Inge: NS-Verbrechen im Radio: Die Berichterstattung Axel Eggebrechts zum Bergen-Belsen-Prozess 1945 und zum Auschwitz-Prozess 1962–1965 in: BÖSCH, Frank/GOSCHLER, Constantin (Hg): Public History. Öffentliche Darstellungen des Nationalsozialismus jenseits der Geschichtswissenschaft, Frankfurt am Main 2009, S. 77–104.

- MARSZOLEK, Inge: Lautsprecher und leise Töne. Radio im Nationalsozialismus, in: GESS, Nicola/SCHREINER, Florian/SCHULZ, Manuela K. (Hg.): Hörstürze. Akustik und Gewalt im 20. Jahrhundert. Würzburg 2005, S. 53–68.
- MEYEN, Michael: Denver Clan und Neues Deutschland. Mediennutzung in der DDR. Berlin 2003.
- MEYEN, Michael: Das unwichtige Medium. Radiohören in der DDR, in: ARNOLD, Klaus/CLASSEN, Christoph (Hg.): Zwischen Pop und Propaganda. Radio in der DDR. Berlin 2004, S. 341–358.
- MÜNKEL, Daniela: Produktionssphäre, in: MARSZOLEK, Inge/SALDERN, Adelheid von (Hg.): Zuhören und Gehörtwerden, Bd. 2: Radio in der DDR der fünfziger Jahre. Zwischen Lenkung und Ablenkung. Tübingen 1998, S. 45–170.
- PATER, Monika: Radioangebote, in: MARSZOLEK, Inge/SALDERN, Adelheid von (Hg.): Zuhören und Gehörtwerden, Bd. 1: Radio im Nationalsozialismus. Zwischen Lenkung und Ablenkung. Tübingen 1998, S. 129–242.
- PATER, Monika: Radioangebote, in: MARSZOLEK, Inge/SALDERN, Adelheid von (Hg.): Zuhören und Gehörtwerden, Bd. 2: Radio in der DDR der fünfziger Jahre. Zwischen Lenkung und Ablenkung. Tübingen 1998, S. 171–258.
- PATER, Monika: Auf der Suche nach sozialistischer Unterhaltung. Nonfktionale Unterhaltungsangebote im Rundfunk der frühen DDR, in: ARNOLD, Klaus/CLASSEN, Christoph (Hg.): Zwischen Pop und Propaganda. Radio in der DDR. Berlin 2004, S. 83–98.
- PENNDORF, Wilhelm: Tanzmusik im Deutschen Demokratischen Rundfunk, in: Beiträge zur Geschichte des Rundfunks, 3, 1969, Sonderheft, S. 67–81.
- PUDINGTON, Arch: Broadcasting Freedom: The Cold War Triumph of Radio Free Europe and Radio Liberty. Lexington 2000.
- RAUHUT, Michael: Beat in der Grauzone. DDR-Rock 1964–1972 – Politik und Alltag. Berlin 1993.
- RÖCK, Claus: Invasion durch den Äther. Wie die DDR mit dem Geheimsender Moldau (Radio Vltava) den „Prager Frühling“ bekämpfte, in: ARNOLD, Klaus/CLASSEN, Christoph (Hg.): Zwischen Pop und Propaganda. Radio in der DDR. Berlin 2004, S. 267–277.
- SALDERN, Adelheid von: Entertainment, Gender Image, and Cultivating an Audience. Radio in the GDR in the 1950s, in: DIES.: The Challenge of Modernity. German Social and Cultural Studies, 1890–1960. Ann Arbor 2002, S. 348–378.
- SALDERN, Adelheid von/Inge MARSZOLEK: „Jawohl, der Deutsche Demokratische Rundfunk kann sich sehen lassen.“ Radio in der DDR. Eine Einführung, in: DIES./MARSZOLEK, Inge (Hg.): Zuhören und Gehörtwerden, Bd. 2: Radio in der DDR der fünfziger Jahre. Zwischen Lenkung und Ablenkung. Tübingen 1998, S. 11–44.
- SALDERN, Adelheid von: Rundfunk im Nationalsozialismus und in der DDR der 50er Jahre. Diachrone Relationsanalysen und offene Vergleiche, in: ARNOLD, Klaus/CLASSEN, Christoph (Hg.): Zwischen Pop und Propaganda. Radio in der DDR. Berlin 2004, S. 281–301.
- SALDERN, Adelheid von: „Ein Land der Lebensfreude“? Unterhaltungsmusik im DDR-Radio der 50er Jahre, in: RIETHMÜLLER, Albrecht (Hg.): Deutsche Leitkultur Musik? Zur Musikgeschichte nach dem Holocaust. Wiesbaden 2006, S. 173–198.
- SCHILDT, Axel: Moderne Zeiten. Freizeit, Massenmedien und „Zeitgeist“ in der Bundesrepublik der 50er Jahre. Hamburg 1995.
- SCHLOSSER, Nicholas: The Berlin Radio War: Broadcasting in Cold War Berlin and the Shaping of Political Culture in Divided Germany 1945–1961, Dissertation Uni. of Maryland 2008.

- SCHMIDT, Uta C.: Der Volksempfänger. Tabernakel moderner Massenkultur, in: MARSZOLEK, Inge/SALDERN, Adelheid von (Hg.): Radiozeiten. Herrschaft, Alltag, Gesellschaft 1924–1960. Potsdam 1999, S. 136–159.
- SCHMIDT, Uta C.: Radioaneignung, in: MARSZOLEK, Inge/SALDERN, Adelheid von (Hg.): Zuhören und Gehörtwerden, Bd. 1: Radio im Nationalsozialismus. Zwischen Lenkung und Ablenkung. Tübingen 1998, S. 243–361.
- SCHMIDT, Uta C.: Radioaneignung, in: MARSZOLEK, Inge/SALDERN, Adelheid von (Hg.): Zuhören und Gehörtwerden, Bd. 2: Radio in der DDR der fünfziger Jahre. Zwischen Lenkung und Ablenkung. Tübingen 1998, S. 259–368.
- SCHNEIDER, Christof: Nationalsozialismus als Thema im Programm des Nordwestdeutschen Rundfunks 1945–1948. Potsdam 1999.
- SEEGERS, Lu: „Hör Zu!“ Eduard Rhein und die Rundfunkprogrammzeitschriften (1931–1965). Potsdam 2001.
- STÖVER, Bernd, Die Befreiung vom Kommunismus. Amerikanische Liberation Policy im Kalten Krieg 1947–1991. Köln u.a. 2002.
- STÖVER, Bernd: Der Kalte Krieg. Geschichte eines radikalen Zeitalters 1947–1991. München 2007.
- WAGNER, Hans-Ulrich: „Der gute Wille, etwas Neues zu schaffen“. Das Hörspielprogramm in Deutschland von 1945 bis 1949. Potsdam 1997.
- WALTHER, Gerhard: Der Rundfunk in der sowjetischen Besatzungszone. Bonn/Berlin 1961.
- WECKEL, Ulrike: Spielarten der Vergangenheitsbewältigung – Wolfgang Borcherts Heimkehrer und sein langer Weg durch die westdeutschen Medien, in: Tel Aviver Jahrbuch, 31, 2003, S. 125–161.
- WELZER, Harald: Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung. München 2002.
- WILKE, Jürgen: Radio im Geheimauftrag. Der Deutsche Freiheitssender 904 und der Deutsche Soldatensender 935 als Instrumente des Kalten Krieges, in: ARNOLD, Klaus/CLASSEN, Christoph (Hg.), Zwischen Pop und Propaganda. Radio in der DDR. Berlin 2004, S. 249–266.
- WULF, Joseph: Presse und Funk im Dritten Reich. Eine Dokumentation. Gütersloh 1964.
- ZIMMERMANN, Clemens: Medien im Nationalsozialismus. Deutschland 1933–1945, Italien 1922–1943, Spanien 1936–1951. Wien etc. 2008.